

Erfra(e)ulich – Frauen in der Radolfzeller Stadtgeschichte

Von Christof Stadler, Radolfzell¹

»Ohne Frauen geht es nicht. Das hat sogar die Geschichtsschreibung erkannt!«² So könnte man das Interesse der Geschichtsforschung am Thema Frauen in freier Anlehnung an das Zitat der italienischen Schauspielerin Eleonora Duse (1858–1924) erklären. Doch wer sich auf den Weg begibt, die örtliche Geschichte der Frauen zu erforschen, der merkt alsbald, dass dies ein mühsames Unterfangen ist. Es gibt keine Akten zu »den Frauen« und auch die jüngeren Geschichtsbücher schweigen sich bis auf wenige Zeilen zu diesem Thema aus. Gab es denn nichts Berichtenswertes? Nachfolgend soll versucht werden, Spuren von Frauen in der Stadtgeschichte Radolfzells aufzudecken, wohl wissend, dass dies nur der Anfang sein kann, es in vielem unvollständig ist. Es sind Schlaglichter, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Vielleicht kann der Beitrag ermutigen, neue Spuren zu suchen und bestehende zu verfolgen.

Auslöser dieses Beitrags war die Vergabe neuer Straßennamen in der Radolfzeller Nordstadt vor einigen Jahren. Dabei beschäftigte ich mich mit der Namensgebung und stellte beschämt fest, dass unter den 367 Namen auf Radolfzeller Gemarkung 97 Männer, aber nur sechs Frauen zu finden waren! Keine gute Bilanz, doch verhält es sich in vielen Städten ähnlich. Von diesen sechs Namen gehen drei auf den im 19. Jahrhundert populären Roman »Ekkehard« zurück, dessen Dichter Joseph Victor von Scheffel zeitweise in Radolfzell lebte. Es sind dies Praxedis, Hadumoth und Hadwig. Hinzu kommen die hl. Verena, Patronin der alten abgebrochenen Pfarrkirche von Liggeringen, sowie die badische Großherzogin Luise und die karitativ tätige Malwine Schiesser. Die beiden letzteren weisen einzig auch Bezüge zur Radolfzeller Stadtgeschichte auf.

Und dann gibt es noch zwei Frauen, deren Namen aus dem Radolfzeller Straßenverzeichnis verschwanden! Zum einen ist dies die Hildastraße, benannt nach der Großherzogin Hilda von Baden (1864–1952), die als Nachfolgerin ihrer angesehenen Schwiegermutter Luise in Sachen Frauenvereine keinen leichten Stand hatte. Warum und wann die Straße in Sportplatzsteige umbenannt wurde, ist mir nicht be-

1 Mit drei Ergänzungen von Hildegard Bibby, Elisabeth Burkart und Achim Fenner. Für die Durchsicht aus »Frauen-Perspektive« danke ich Andrea Gnädig und Dagmar Peetz-Lohrer. Ich widme diesen Beitrag meinen beiden Großmüttern Klothilde Stadler und Hilde Reichardt sowie Lydia Wilfert.

2 Das Originalzitat lautet: »Ohne Frauen geht es nicht. Das hat sogar Gott einsehen müssen.«

kannt. Ein ähnliches Schicksal erlitt die – inoffizielle – »Kaiser-Passage«, die Verbindung zwischen Löwengasse und Teggingerstraße, die eigentlich Mühlbachweg hieß. Als 1873 die Ex-Kaiserin Eugénie, die Frau Napoleons III., mit ihrem Erbprinzen Lulu vom Arenenberg hier zu Besuch weilte, verbreitete sich die Kunde rasch unter der Bevölkerung.³ Eine große Menschenmenge verfolgte sie aus Neugierde und so gerieten sie an dieser Stelle in eine Sackgasse. Fortab nannte man diesen Winkel »Kaiser-Passage«, richtiger wäre eigentlich »Kaiserinnen-Passage« gewesen.

Der Missstand bewog mich, am Internationalen Tag der Frauen 2007 erstmals eine spezielle Frauen-Stadtführung anzubieten. Und schließlich fand der daraus resultierende Vorschlag, vier neue Straßen im neuen Baugebiet »Schafweide« nach verdienten Frauen zu benennen, im Gemeinderat Gehör: Theresia Bosch, Pauline Kindler, Anna-Marie-Ortlieb und Emilie Schneider.

Die ältesten Spuren: Von den »Conversae«

Die ältesten Spuren von Frauen in der Stadtgeschichte finden sich im kirchlichen Bereich und reichen rund 700 Jahre zurück. Im alten Anniversar des Radolfzeller Münsters tauchen schon in den Eintragungen vor 1400 an verschiedenen Jahrtagen die ersten Frauennamen auf: »Adelheid von Aach, Adelheid von Böhringen und Adelheid von Liggeringen, Adelheid Huterin, Conversa Richiz, Katharina Wulvin, Iudenta Linsin, Iudenta von Mülhausen, Conversa Christina, Elsbeth Kellerin und Mennin, Greta Vischmaister und Ida Ribisin«.⁴ Alle Genannten sind »Conversae«, Frauen, die ihr Leben in der Nachfolge Christi in den Dienst der Armen, Alten und Kranken stellten. Einige von ihnen lebten, wie Zusätze verraten, in der Rheingasse, der heutigen Seestraße.

Die weitgehend ohne feste Regeln lebenden Laienschwestern wurden später oftmals von der Kirche in Beginenklosterchen zusammengefasst. Dies vermutet man auch in Radolfzell. Alleinstehend oder verwitwet, übten sie tätige Nächstenliebe. Mit der Gründung des Heilgeist-Spitals (vor 1344) werden diese Aufgaben zunehmend vom Spital übernommen. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts verschwinden die Bezeichnungen »Conversae«.

Fromme Frauen in der Klaus St. Ursula

Etwa zeitgleich tauchen die ersten urkundlichen Erwähnungen (1340/1350)⁵ der Kapelle St. Ursula auf Acker⁶ auf. Aufgrund der Quellenlage ist es wahrscheinlich, dass es sich bei St. Ursula zunächst wohl um eine Inklusenzelle⁷ gehandelt haben dürfte, die sich dann in der Spätphase zu einem kleinen Kloster, einem Schwesternhaus, entwickelte. Am 16. Oktober 1371 erhält »Elsbeth die Klosnerin« von Abt Eberhard

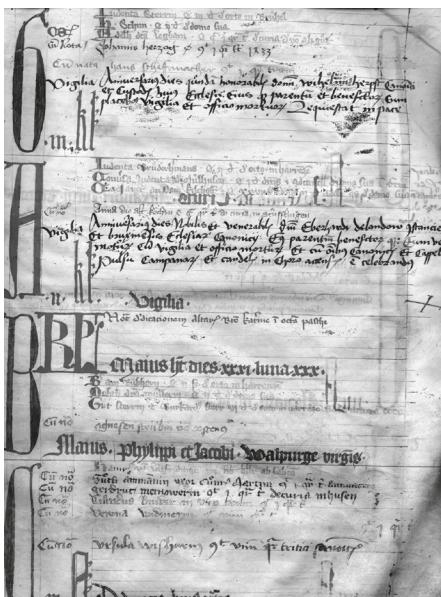
3 Berner, Herbert: Radolfzell, das Tor zum Bodensee. Radolfzell 1952, S. 30

4 Eintragung zum 30. April (Rubrik »B«, zweite Zeile)

5 REC Nr. 4592a sowie Nr. 4955 und Mitteilungen 15, S. 73

6 Frühere Bezeichnung des Geländes östlich des heutigen Luisenplatzes, im Bereich zwischen Scheffel-, Jakob- und Martinstraße.

7 Inklusenzelle: eine Zelle, in die sich Insassen einmauern ließen.



Anniversar (Jahrzeitbuch, 14.–16. Jh.), Pfarrarchiv Münster ULF Radolfzell, April–Mai–Blatt (Foto: Verfasser)



Kopf einer Begine (?) am Radolfzeller Chorgestühl, um 1300 (Foto: Verfasser)

von Brandis die Bestätigung ihrer Klause »in Anerkennung ihres gottseligen Lebens und ihrer emsigen gottesdienstlichen Übungen.«⁸ Für alle Zeiten soll das Gut in der Klause ihr und ihren Nachkommen zu Eigentum sein, »ze einer narung und ze trost derselben Elsbethen der klosnerinen und allen iren nachkommen, die sich in dieselben klosen besliessen lassent und darin ergebent luterlich durch übung willen götlichtes und säliges lebens«.⁹

Statt tätiger Nächstenliebe stand hier die Kontemplation im Vordergrund, wozu sich die Frauen zuweilen in Häusern, die mit Kapellen zusammengebaut waren, einschließen ließen. Diese Frömmigkeitsbewegung erlebte am Bodensee in dieser Zeit einen großen Aufschwung¹⁰ und hielt sich selbst in kleinen Gemeinden, wie im benachbarten Möggingen, lange Zeit. Die weltlichen Geschäfte besorgte ein Pfleger, in der Regel ein angesehener Bürger der Stadt.

Am 22. Dezember 1396 stiftete der Radolfzeller Chorherr Johannes Kantenboden¹¹ in der Liebfrauenkapelle und in der Kapelle der hl. Ursula und ihrer »elftausend Mägde« eine ewige Seelenmesse, deren Einkünfte er zwei Jahre später finanzi-

⁸ Albert, Peter Paul: Geschichte der Stadt Radolfzell. Radolfzell 1896, S. 124 ff.

9 Albert, a. a. O. 1896, S. 125

¹⁰ Siehe hierzu auch: Wilts, Andreas: Beginen im Bodenseeraum. Sigmaringen 1994.

¹¹ Albert, a. a. O. 1896, S. 125. Götz, Franz: Geschichte der Stadt Radolfzell. Radolfzell 1967, S. 167

ell verbesserte. Damit konnte ein Kaplan in St. Ursula montags und mittwochs die hl. Messe lesen. Das Gelände selbst gehörte der Abtei Reichenau. Der ältere Teil des Chorgestühls im Münster zeigt u. a. einen Frauenkopf mit einer Kopfbedeckung, möglicherweise in Anlehnung an die Inklusen jener Zeit.

Die »Wundermonne«

Ein merkwürdiger Vorfall ereignete sich im frühen 15. Jahrhundert in der Klause St. Ursula. Der Dominikaner Johannes Nyder berichtet in seinem »Formicarius« (»Ameisenbuch«) darüber: »Kurz vor dem Konzil zu Konstanz (1414–18) war in der Stadt Zell eine Klausnerin von großem Ruf und tiefer Beschaulichkeit, der infolge ihres heiligmäßigen Wandels hohe Gaben zugeschrieben wurden, von denjenigen nämlich, welche nicht die Gabe der Unterscheidung besaßen. Zu dieser strömten, wie zu einer Mutter, viele fromme Weltgeistliche von Konstanz und Umgebung, deren ich selbst etliche gekannt habe, um, wie sie rührmten, Trost und Zuflucht in ihren Anliegen zu holen. Es waren sogar Männer von höherem Stande unter ihnen. Genannte Nonne zeigte sich oft in einem Zustand von Verzückung und pflegte, wenn sie wieder erwachte und zu sich kam, ihren Anhängern Geheimnisse zu offenbaren, die sie selbst nicht hatte. Solchem Vorgehen des Weibes schenkten einige leichtgläubige Priester Glauben und begannen sie für eine Heilige zu halten. So verkündeten sie einstmals in der Stadt Konstanz beharrlich und bestimmt, dass an einem gewissen, von ihnen genannten Tage die fünf Wundmale Christi an Händen und Füßen und an der Seite der Nonne sichtbar sein würden, worauf viele und angesehene Personen geistlichen und weltlichen Standes von Konstanz nach Zell herabzogen. Bei dem Schauspiele waren auch einige Priester der falschen Prophetin zugegen, welche deren Wunderkraft priesen und die Ankommenden zum Schauen der Wunderwerke anleiteten, wie sie sagten. Als die Leute aber an den Platz kamen, wo die Seherin lag, unbeweglich, gleich einer Entrückten, konnten sie weder ein Zeichen von den Wundmalen Christi an ihr wahrnehmen, noch etwas von einer Prophezeiung hören, solange sie auch harrten. Als deshalb ein Priester der neuen Prophetin den aufsteigenden Unwillen des Volkes sah, rief er mit lauter Stimme: ›So habt doch Geduld und wartet!‹ Daraufhin legte sich das Murren eine Weile. Schließlich aber, als der Tag zu Ende ging, zerstreuten sich die meisten Leute wieder, und zwar alle, die an die Fableien und Enthüllungen des Weibes geglaubt hatten, mit dem Bewusstsein der Enttäuschung. Ja alle, so vieler ihrer auch da waren, durchschauten die offenkundige Lüge und schämten sich ihres Kommens. Dabei war auch eine Zeit lang Bruder Heinrich von Rheinfelden, seligen Andenkens, Lehrer der Theologie unseres Ordens, der sogleich vor der Menge eine Ansprache begann und zeigte, wie vielfältig der Geist des Irrtums und wie töricht es sei, leichtgläubig den eigenen Eingebungen zu folgen, nach Wundern zu laufen und über seinen Verstand hinaus solchem Wahnsinn nachzugehen«.¹²

12 Nyder, Johannes: Formicarius. Einführung von Hans Biedermann. Graz 1971, S. 142 f. Vergl. auch Wilts a. a. O. 1994. Übersetzung nach Albert, a. a. O. 1896, S. 126 f.

Auch wenn Johannes Nyder der einzige ist, der darüber berichtet, so wird deutlich, dass der Vorfall dazu diente, den eigenen Ordenslehrer positiv heraus zu stellen. Später soll der Klausnerin und ihren Anhängern vor dem Geistlichen Gericht in Konstanz der Prozess gemacht worden sein.

Das Klösterchen St. Ursula

Vielleicht nicht zuletzt wegen dieses Vorfalls, wandelte man die Inklusenzelle bald darauf in ein Klösterchen um, denn am 1. Mai 1461 berichtet eine Urkunde von einer »congregatio uff acker«.¹³ Der Reichenauer Abt verwies die Anklage gegen eine Schwester Ursula, die angeblich gegen das Keuschheitsgebot verstoßen hatte, an den Prior der Dominikaner zu Konstanz, dessen Orden zumindest damals die seelsorgerliche Betreuung innehatte.

Erst als es 1478 zu einem Streit zwischen der Stadt und Schwester Ella von Stetten aus Rottweil kommt,¹⁴ hören wir das nächste Mal etwas von der Klause. In dem Urteil des Reichenauer Abtes erfahren wir, dass sie schon einige Jahre dort in der Klause gelebt haben muss. Am Ende zieht Schwester Ella fort und verzichtet auf alle Ansprüche. Aus einzelnen Vergabungen schließen wir, dass die Klause danach wieder bewohnt wurde.¹⁵ Der Rat der Stadt wurde vorsichtig und so formuliert die Stadt 1482 bei der Belehnung des »swoesterhuß« durch den Abt an Schwester Katharina Appenzeller von St. Gallen, dass sie bei entsprechendem Lebenswandel oder sonstigem schädlichen Verhalten verwiesen werden könne.¹⁶

Am 21. Januar 1522 verkauft Simon Scheflin von Iznang »der gaistlichen muter und den swestern gemainlich der klusen und gotzhus zu Ratolffzell uff acker sant Franciscusorden« ein Gulden jährlich Zins von zwei Landstücken bei Iznang. Die letzte Nachricht von der Existenz dieses kleinen Klösterchens stammt aus dem gleichen Jahr. Margret Staimar von Beuren an der Aach wendet sich in ihrer höchsten Not an »mutter und swestern«, da sie und ihre Kinder von ihrem Ehemann, genannt »Schoppenloch« (!), verlassen wurde. Der Mann hatte Schulden bei Juden in Aach und die Schwestern lösten diese aus. Margret Staimar durfte auf ihrem Gütchen bleiben und zahlte in Raten die Schulden zurück.

In den Wirren des Bauernkrieges 1525 scheint das Klösterchen verlassen worden zu sein, denn die aufständischen Bauern belagerten zehn Wochen lang Radolfzell, hauptsächlich vom Obertor her. Dadurch, dass sich 1505 eine Jakobsbruderschaft in der St. Ursula-Kapelle gebildet hatte, übertrug sich der Name St. Jakob mit der Zeit auf die Kapelle. Schließlich verlegte man in dieser Zeit auch den Friedhof vom Münster hierher.

An archäologischen Spuren hat sich spätestens durch den Bau des Gefängnisses (»Cafe Achteck«) 1869 bzw. mit dem Pavillonbau der ehemaligen Schule 1968 nichts

13 Wilts, a. a. O. 1994, S. 398 bzw. GLA KA, 67/1101, f. IIIr.

14 GLA Abt. 5 / 8453

15 Albert, a. a. O. 1896, S. 127

16 Wilts, a. a. O. 1994, S. 398, bzw. GLA KA, 67/1102, f. 168r.

mehr erhalten. Einzig August Pfannendörfer gelang es beim Abbruch des Gefängnisses, noch Reste eines ehemaligen Beinhauses auf diesem Areal zu dokumentieren. Die letzten Spuren wurden anlässlich der Neubebauung durch ein Wohnquartier am Luisenplatz 2007/08 beseitigt.¹⁷ Immerhin blieb im Radolfzeller Münsterschatz das Armreliquiar der hl. Ursula (15. Jh.) erhalten, und 1979 benannte man im Baugebiet »Dörfle« in Erinnerung an die karitative Arbeit der Schwestern den fünften kirchlichen Kindergarten nach dieser Heiligen.

Ein Verzeichnis über alle Ordensfrauen aus Radolfzell liegt nicht vor. An dieser Stelle seien lediglich Maria Barbara Sutter, Äbtissin (1672–88) des Klosters Baindt bei Ravensburg und Anna Büchelmännin, Subpriorin im Kloster Zoffingen in Konstanz (bis 1592), genannt.

Das »Radolfzeller Mädchen« und die »drei Frauen«

Das alte Gnadenbild des Münsters, ein wertvolles, um 1330 entstandenes Vesperbild (Pietà) aus Radolfzell, befindet sich als Leihgabe der Pfarrei im Augustinermuseum in Freiburg (Breisgau). Noch heute wird sie von den älteren Radolfzellern als »Radolfzeller Mädchen« bezeichnet. Zu den ältesten und herausragenden Frauen-Darstellungen gehören die »Drei Frauen« am Leidensweg Christi (um 1490, Fragment eines Kreuzweges). Mit ihrem unterschiedlichen Gesichtsausdruck verkörpern sie die verschiedenen Einstellungen der Menschen zum Geschehen auf Golgotha.

Ehefrauen und Stifterinnen

Das oben genannte Anniversar weist neben den »Conversae« viele andere Frauennamen vom 14.–16. Jahrhundert auf, seien es Einzelnennungen oder im Zusammenhang mit ihrem Ehemann. Etwa rund ein Drittel aller Namen dieser Jahrzeitstiftungen¹⁸ bezeichnen Frauen. Auf der Seite mit dem Kalendarium um den ersten Mai werden zwölf Frauen und sieben Männer genannt, davon drei Ehepaare. Es sind Frauen, wohl zumeist Witwen, die über ein eigenes Einkommen bzw. Grundstücke verfügten, so dass sie ein Jahrzeitgedächtnis stiften konnten. Namen wie Mechthild dicta Müllerin, Iudenta Sterrin, Adelhait dicta Legbain, Gertrud Metnowerin, Verena Widmerin oder Ursula Wisharin gehören zur mittelalterlichen Radolfzeller Bürgerschaft. Ein Eintrag (15. Jh.) auf dieser genannten Seite verrät sogar den »Beruf« einer Frau »Anna die alt Köchin« – ob es die »Pfarrhaus-Köchin« war?

Auch im kirchlichen Bereich finden sich Hinweise auf das Wirken von Frauen. 1472 stiftet der Chorherr, Propst zu Zurzach Dietrich Vogt zusammen mit Junker Hans Vogt und seinen Brüdern und »frow Elß Mötellen, Iunckher Hansen eliche husfrow«, einen Jahrtag, der mit einer Spende an die Raiti (Siechenhaus) verbunden war. Ab dem 15. Jahrhundert mehren sich Stiftungen, in denen auch die Ehefrauen genannt werden. Sie gehören aber einer wohlhabenden Schicht an. Ein eindrück-

17 Allenfalls wären noch Reste im Bereich des Gehweges und der St. Jakob-Straße denkbar.

18 Noch heute gibt es in der kath. Kirche die Tradition, am Todestag eine Heilige Messe für den Verstorbenen lesen zu lassen, die sogenannte »Jahrzeit«.



St. Ursula-Armreliquiar, Münsterschatz Radolfzell
(Foto: Verfasser)



Die »Drei Frauen« am Leidensweg Christi. Wandmalerei um 1490, Münster ULF Radolfzell (Foto: Verfasser)



Ölgemälde mit der Kreuzabnahme Jesu und der Stifterfamilie Bollstetter, 17. Jh., Münster ULF Radolfzell (Foto: Verfasser)



Epitaph der Maria Ursula von Ulm (gest. 1699) im Chor des Münsters ULF Radolfzell (Foto: Verfasser)

liches Beispiel hierfür gibt das in seiner Farbigkeit bei der letzten Münster-Restaurierung wiederhergestellte Epitaph des 1564 verstorbenen Bürgermeisters Hans Vorster. Im unteren Feld findet sich die Stifterinschrift: »Gott dem allmechtigen zu Lob und Ere auch ob berürts Bürgermeister Vorsters säliger Gedächtnus haben seine geliebte Husfrow Barbara Hüeblin sampt Johann Freyen des Raths und Diethelm Uelin Burger allhie dis ephytavium verordnen und aufrichten lassen. Anno Salvatoris 1566.« Durch den Tod des Ehemannes bot sich die Gelegenheit, den frommen Pflichten nachzukommen und zugleich sich ein Denkmal zu setzen, denn selbstverständlich findet sich auch das Wappen der Ehefrau darauf.

Gleiches gilt zum Beispiel auch für das Votivgemälde der Familie Bollstetter mit der Darstellung der Kreuzabnahme Jesu (1614?). An die Beweinung des toten Jesus schließt sich am unteren Bildrand die Familie Bollstetter an – links Alexander Bollstetter, bekannter Stadtschreiber, zusammen mit seinen Söhnen und rechts in einer Reihe seine Ehefrau Magdalena Möhrin mit den drei Töchtern und ihrem Wappen. Die Töchter hießen Dorothea, Katharina und Anna; letztere heiratete den Stadtphysikus Christian Bayer.

Denkmal der Wertschätzung für eine Mutter

Ein besonderes Denkmal der Wertschätzung setzten 1699 die Söhne der verwitweten Maria Ursula von Ulm. Sie ließen ein großes Epitaph anfertigen, das heute im Chor des Münsters hängt. Neben dem Allianzwappen und 16 Wappen aus beiden Linien trägt es eine längere lateinische Inschrift, die übersetzt lautet: »[Hier ruht] Die Ehefrau des Paul Mathias / Freiherr von Ulm in Erbach / Maria Ursula, Freifrau von Reinach / aus jenem uralten und vornehmen Geschlecht / welches / den österreichischen Kaisern / fünf Kriegsgeneräle / und viele andere Feldherrn / geschenkt hat. / Geboren am 4. Februar 1627 / [war sie] sieben freien Kindern eine treue Mutter, / wurde sie wiedergeboren [für das ewige Leben] am 27. Juli 1699 / zu Radolfzell / und in dieser Kapelle der von Ulm / ruht sie. / [Ihre] dankbaren Söhne haben dieses [Denkmal] / gesetzt, / Du Leser, [erbittet ihr] die ewige Ruhe / und bete.« Hier wird eine Frau nicht nur als Adlige und Gebärerin angesehen, sondern mit dem Widmungstext drücken die Söhne ihre Liebe zur Mutter aus und setzen ihr wahrlich ein aufrichtiges Zeugnis.

Liebschaften

Liebschaften führten auch vor 200 Jahren zu Konflikten und ungewöhnlichen Lösungen, wie das Beispiel des Schreinermeisters Fidel Riester illustriert, der den Bürgermeister 1805 um Mithilfe bittet. Er beschwert sich, dass der Soldat Theopont Rehmann bei seinem jeweiligen Heimurlaub mit seiner Frau »nicht nur in vertrautem Umgange lebe, sondern auch zum Nachteil seiner Haushaltung verschiedene Wohltaten empfangen habe«. Offensichtlich war ihm die Liebschaft peinlich, denn »er wolle zwar nicht förmlich Klage gegen sein Weib führen, wohl weil er glaube, dass sie von dem Soldaten Rehmann hierzu verleitet worden sei«, aber er befürchtet, dass, »wenn derselbe wieder mit Urlaub hierher komme, die alte Bekanntschaft fortge-

setzt werde«. Kurzerhand bittet er darum, man möge dem Regiment schreiben, künftig Rehmann nicht mehr hierher auf Urlaub zu entlassen! Eine sichtlich wirksame Methode, mit Nebenbuhlern fertig zu werden!

Testament, Tod und Vermögen

Seit dem Spätmittelalter treten Frauen auch vereinzelt in Urkunden als Rechtspersonen auf. Am 25. Oktober 1529 verfügt Elisabeth Petronella von Roggwyl im Haus des Gerolt Vogts: »Legt einen bapiren Zedel vor, der verlesen wird, des Inhalts: weil sie von mynem hertzlieben Huswirt ein Kindlin empfangen, welches ich noch schwanger gang und der Gepurt teglich wart und bedacht allerlay Gevarlichkayt, so etwann geperenden Froiwen begegnet, und der Liebe und Treue ihres Mannes«.¹⁹ Für den Fall ihres Todes verordnet sie, dass beim Absterben ohne Leibeserben ihr Mann all ihr Gut ohne Ausnahme lebenslang nutzen könne, doch ohne Schmälerung und Veränderung. Deshalb wurde über das Vermögen auch ein Inventar verfertigt. Außerdem berücksichtigt sie noch einige Verwandte mit Geldsummen. Nach dem Tode des Ehemanns falle der Besitz an ihre Geschwister und natürliche Erben. Nicht nur die Gefährlichkeit der Geburt war ihr gegenwärtig, sondern auch der Erhalt des Familienerbes, weswegen sie dieses Testament verfügte.

Wie sinnvoll eine solche Festlegung war, konnte man bei den Straßenbauarbeiten in der Radolfzeller Kirchgasse 1988 erleben, als ich bei einer Notdokumentation auf ein Pestgrab stieß, in dem mindestens 20 Frauen und Kinderskelette wahllos übereinander lagen. Das Grab mag wohl aus der Zeit der Pestepidemien des 14./15. Jahrhunderts stammen, als man sich keine Zeit nahm, die Toten ordentlich zu bestatten.

Frauen und Witwen aus wohlhabenden Familien waren begehrt als Partnerinnen. 1533 nahmen die Gemeinden Liggeringen und Langenrain bei »Sophia zum Thor« 400 Gulden auf und verpfändeten dafür ihre Waldungen. Vermutlich war sie die Witwe des wohlhabenden Bürgers Hans Vogt. Die Familie zählte zu den ältesten der Stadt und ihr Besitz verteilte sich in der näheren Region. Aus dem Geschlecht Dietrich-Vogt kamen Bürgermeister und Vögte zu Radolfzell. Als Erbin bzw. Witwe war sie begrenzt geschäftsfähig. Sie verlieh den Vögtekloster in Markelfingen, benötigte aber hierzu die Zustimmung des Hans Blarer, Bürgermeister zu Radolfzell, als Vogt ihrer Kinder und des Altbürgermeisters Rosnegger als ihrem eigenen Vogt.²⁰

Frauen vor Gericht

Die Stadt Radolfzell bekam 1506, auf eigene Bitten hin, als zweite im Reich nach der Grafschaft Tirol eine eigene Halsgerichtsordnung.²¹ Sie ähnelt der Tiroler Malefizordnung, wurde aber in wesentlichen Teilen den Radolfzeller Bedürfnissen angepasst. Sie bot den Richtern eine Norm für eine strenge Rechtsprechung. Dennoch belegen die überwiegend aus dem 15. und 16. Jahrhundert erhaltenen Urfehdebriefe,

19 Aargauer Urkundenbuch II. Teil, datiert Radolfzell, 25. Oktober 1529

20 Fiedler, Walter: Markelfingen. Hegau-Bibliothek Band 30. Radolfzell 1975, S. 43

21 Ruoff, Fritz: Die Radolfzeller Halsgerichtsordnung von 1506. Karlsruhe 1912

dass die Stadt ehrer mild verfuhr. Dies betrifft auch Frauen, obgleich deren Anteil bei den Urteilen wesentlich geringer ist als derjenige der Männer. Die Frauen betreffenden Fälle beschränken sich im Wesentlichen auf Diebstähle und Abtreibungen. Anna Blöchlin etwa wird 1462 wegen Diebstahl und Hehlerei²² verurteilt »von stund an über die Donaw zu gän«, während ihr Mann mit dem Strick gerichtet wird. Anna Ruckmeier schwört Urfehde, weil sie von einer Dienstmagd der Herren von Ulm ein Kettlein und Geldstück genommen und verkauft hatte, obwohl sie wusste, dass es sich um Diebesgut handelte.

Abtreibung galt als Mord, daran lassen auch die vorgesehenen Strafen keinen Zweifel: »Art. 14. Welche Fraw ain Kind verthuet / die sol lebendig in das Erttrich begraben / und ain Pfahl durch sy geschlagen werden.« Verglichen mit dem möglichen Strafmaß fielen in Radolfzell die Urteile vergleichsweise milde aus. 1480 wird Ells Amsellerin wegen eines Abtreibungsversuchs verhaftet, »vmb das ich zu vergangener zit als ich ain frucht vnd kind empfanngen / flyß vnd raut gesucht / auch etlich werck mit krüterry und sunnst gemachet genossen vnd truncken och bäder zugerichtt vnd gehept hab in der mainung des willens vnd gemütes sölich empfanngne frucht das kind damit zu vertriben«. Obwohl sie damit ihr Leben verwirkt hatte, wurde sie lediglich auf zwei Meilen im Umkreis verbannt. Wegen Beihilfe zu dieser Abtreibung wird Endlin Vögeli auf 10 Meilen im Umkreis verbannt, da sie die Bäder und Tränke verabreicht hatte.

Die sozialen und psychischen Nöte solcher Frauen können wir auch aus dem Fall der Näherin Gretli Mößelli erahnen: »das kind des ich swanger gewesen und das vff Mittwoch nach St. Bartholomeustag genesen bin zu ertödten und das unter die schwell [...] zue vergraben, wa nit erbar frowen wider minem willen zu mir kommen wären vnd auch darumb das ich vormals (ist in der vasten nächst vergangen ein jar) ains kinds etlich zit schwanger gewesen bin und ab ruten und etlichen annderen kreutern getrunknhen mine füß darinn gebadet [...] hab damit dasselb zu ainem flüsßgen von mir gangen ist, umb sölich min verschuldt«. Sie verspricht, obwohl sie ihr Leben verwirkt hatte, die Stadt auf zehn Meilen weit weg zu verlassen, und wenn sie einen Meineid begehe, dann solle sie »verzalte frow haissen« und an Leib und Leben bestraft werden.

Als eine gewisse Ungerechtigkeit wird man heutzutage den Fall des Bürgers Ulrich Müller empfinden, der 1507 in das Gefängnis geworfen wurde, weil er das »werck der vnluterkait« mit seiner Stieftochter Enndlín »gepflegt« hatte, danach sie mit einem ehrbaren Mann vermählt und nach dessen Tod wiederum Verkehr mit seiner Stieftochter hatte, die sogar ein Kind von ihm erwartete. Während er mit der deutlichen Buße von 100 Pfund Pfennig bestraft wurde, wurde sie wegen des gleichen Delikts auf 4 Meilen im Umkreis verbannt. Zum einen wird sie nicht über so viel Geld verfügt haben und zum anderen hatte man immer den sozialen Frieden in der Stadt im Blick. Dies bedeutete, dass einer der Beteiligten, in dem Fall die offensichtlich »Schwächere«, verbannt wurde.

22 Diese und nachfolgende Fälle siehe bei Ruoff, a. a. O. 1912, S. 161 ff

Das soziale Klima in einer Kleinstadt war immer gefährdet, und der Rat zögerte nicht, bei Verleumdungen einzuschreiten. Als Anna Keller 1511 die Frau ihres Bruders öffentlich beschuldigt, sie sei »ain kynndverderberin, auch ain Diebin«, wird diese sofort in Haft genommen. Als sich deren Unschuld herausstellt, wird die Verleumderin bestraft. Nur ein Jahr später wird Appollonia Keller aus der Stadt verbannt, nachdem sie die Urfehde gebrochen hatte.

Hochzeitsvertrag

Einer der wenigen Radolfzeller Hochzeitsverträge aus der Barockzeit hat sich im Pfarrarchiv erhalten.²³ In einem öffentlichen Rechtsakt auf der städtischen Kanzlei unterzeichnen »Andreas Nosch, Witwer, und Maria Magdalena Gretzin, beide von hier«, am 18. August 1764 den Vertrag.²⁴ Neben den üblichen Anrufungen Gottes, der Erklärung, um der »Fortpflanzung christlichen Geblüts, Treü und Liebe Willen« zu heiraten, folgen die wesentlichen Bestimmungen. Beide Seiten brachten offenbar Besitz in die Ehe ein. 1. Beide wollen sich gegenseitig die Treue, Ehre und Liebe erzeigen. 2. Verspricht er ihr jährlich vier Gulden zur eigenen Verfügung. 3. Verspricht er ihr zwei Mannsgrab Reben im Stürzkreut, über welche sie auch nach seinem Tode verfügen könne. Nach ihrem Tod falle es aber an die Kinder des Hochzeigers. 4. Sagt die Hochzeiterin zu, »Böttten und Weissgewandt« beizubringen, welche nach ihrem Tod ebenso auf die Kinder des Hochzeigers übergehen. Für den Fall, dass aus ihrer Ehe Kinder hervorgehen, solle dennoch alles genauso befolgt werden. Hier geht es nicht um die Verteilung größerer Reichtümer, vielmehr möchte man Missverständnissen, wie es schon im Vertrag wörtlich heißt, vorbeugen und wohl für die Kinder aus der ersten Ehe des Witwers Klarheit schaffen.

Erste Lehrerinnen

Neben der wohl ersten Schule durch das Chorherrenstift scheint es ab dem 14. Jahrhundert auch eine städtische Schule für Knaben gegeben zu haben. Im Humanismus war die Zeit reif, auch einen deutschen Unterricht für Mädchen zuzulassen. 1557 beauftragt der Rat auf Bitten des Seilers Michel Schmid, dessen Ehefrau auf zwei Fronfasten »ze ainer teutschen mettischulmaisterin« anzustellen.²⁵ Im Gegensatz zu ihrem männlichen Kollegen erhält sie keinen Lohn von der Stadt. Lediglich zu jeder Fronfasten durfte sie von den Mädchen »5 schilling haller« einziehen und nicht mehr. Dieses »Modell« scheint dauerhaft von Erfolg gewesen zu sein, jedenfalls wird am 10. Dezember 1620 Justina Spönnin, die Witwe des Bürgers und Goldschmieds Hans Jakob Bollstetter, »wegen ihres alters und ohnvermöglichkeit halben des dienstes entlassen«²⁶ und als Nachfolgerin Eleonora Sernatinger berufen.

23 Zu Hochzeitsverträgen vgl. Probst-Lunitz, Sibylle: »Der züchtige Jüngling und die Ehr undt tugendsamte Jungfrau« – Heiratsverträge aus Welschingen, in: HEGAU 66, 2009, S. 59–70

24 Hochzeitsvertrag zwischen Witwer Andreas Nosch und Maria Gretzin vom 18.8.1764; Pfarrarchiv Münster ULF Radolfzell

25 Albert a. a. O. 1896, S. 475

26 Ebenda

Kleidung und eine ungewöhnliche Autopsie

Zu den vornehmen und bedeutenderen Geschlechtern der Stadt zählte die Familie Zangerer. Der aus dem Elsass 1659 (?) eingewanderte Hans Melchior Zangerer brachte es alsbald zu Ansehen, so dass sein Sohn Johann (1660–1733) die alte Stadtapotheke 1688/89 errichten konnte. Nachdem seine erste Frau gestorben war, heiratete er Maria Franzisca Maisterin, die ihm sechs Kinder schenkte. Er ließ von sich und seiner zweiten Ehefrau durch einen unbekannten Maler zwei Porträts in Öl malen, die heute im Museum, der alten Stadt-(Zangerer-)Apotheke, ausgestellt sind. 1726–33 war Zangerer zugleich Bürgermeister der Stadt und mit diesem Titel wird auch das Bild seiner Frau versehen: » Maria Franzisca Zangerin, geb. Maisterin zu Radolfzell, burgermaisterin. « Sie ist mit einem dunklen Oberteil, welches auf Brusthöhe geschnürt ist, bekleidet. Außerdem trägt sie eine gleichfalls dunkle Haube. Das Kleid ist mit roten Borten und gehäkelten Spitzen geschmückt. Neben ihrem Wappen trägt sie in der linken Hand einen zusammengeklappten Fächer. An Schmuck fällt eine mehrreihige Halskette auf, an der ein korallenes (?) Kreuz mit Besatz hängt.

Rund ein halbes Jahrhundert später sagte Bürgermeister Johann Baptist Martin von Arand (1743–1821)²⁷ den Schnürbrüsten den Kampf an. Er führte 1782–88 in Radolfzell ein straffes Regiment und setzte zahlreiche Neuerungen durch. Als Kaiser Joseph II. das Tragen der Mieder- oder Schnürbrüste des weiblichen Geschlechts verbot, wurde zwar in den Schulen darüber berichtet, allein die Befolgung des Gesetzes wurde nicht allzu streng kontrolliert. Als die Frau des Konstanzer Pflegers zu Radolfzell unerwartet 1785 verstarb, ließ Bürgermeister Arand, weil selbst fremde Ärzte keinen Rat wussten, die Leiche sezieren.

Unter Hinzuziehung eines Wundarztes und eines Ratsmitgliedes fertigte der Radolfzeller Stadtarzt Dr. Allmayer einen ausführlichen Obduktionsbericht an. Unter anderem hielt er fest: »Wurde der rechte Eierstock ganz brandig und mit vielen Wasserbläs'gen – Hydatides – umschlungen angetroffen, und ein paarmonatlicher Fötus daselbst vorgefunden. Die übrigen Innenteile [...] fand man in ihrem natürlichsten Zustande. Den Stoff zu dieser brandigen Anlage mag wohl die von der Verblichenen gewohnte, ganz besonders eingeklemmende Schnürbrust gelegt, und eine zur weiblichen Unzeit erhitzende Reise denselben entwickelt haben. Der nämliche Schnürbrustzwang mochte nach der Empfängnis die Ursache gewesen sein, dass das am Eierstock befruchtete Ei nicht bald genug durch die Muttertrompete in die Mutterhöhle kriechen, sondern solange aufgehalten wurde, bis selbiges, vermöge seiner herangewachsenen Größe, nicht mehr durchziehen konnte. Diese und dabei zahllose Ereignisse wären überzeugende Beweggründe, alle Schnürbrüste – alleinige Gelegenheit gegen Auswüchse – von Polizei wegen, unbedinglich, vollends bleiben zu lassen. Radolfzell, den 30. März 1785, Stadtphysikus Dr. Allmayer«.²⁸

27 Waller, Hellmut (Bea.): In Vorderösterreichs Amt und Würden. Die Selbstbiographie des Johann Baptist Martin von Arand. Stuttgart 1996, S. 98

28 Waller a. a. O. 1996, S. 102



Oben: Trachten bei der Hausherrenprozession 1926?

Links: Maria Franziska Zangerin, geb. Maisterin, Ölmalerei im Stadtmuseum Radolfzell (Foto: Verfasser)

Aber auch gegen allzu freizügige Kleidung schritt Bürgermeister Arand ein: »Als eines Sonntags eine stolze Dirne von Bürgermädchen ohne Korsett oder Überkleid, itzt Spenser genannt, und in Pantoffeln zur Vesper kam, ließ ich sie ohne Weiteres hinausführen, weil's vorhin verboten war, dass keine Weibsperson sich in Hemdsärmeln in der Kirche sehen lassen soll.«

Radolfzeller Trachten

Gemäß der Überlieferung der Trachten soll 1870 die letzte Frau in Tracht mit einer Radthaube bei einer Prozession mitgelaufen sein. Der aus Radolfzell gebürtige Pfarrer Hermann Sernatinger²⁹ brachte 1919 Trachten von Hausen vor Wald, wo er als Pfarrer von 1901–28 wirkte, nach Radolfzell mit. Dies brachte die Diskussion um die Wiedereinführung der Radolfzeller Trachten ins Rollen, und bereits 1923 zeigten sich die ersten beim Alemannisch-Schwäbischen Heimattag in Bräunlingen. Die endgültige Wiederbelebung brachte die große 1100-Jahrfeier der Stadt Radolfzell 1926, bei der Pfarrer Sernatinger als unermüdlicher Initiator aktiv wurde. In Anlehnung an Vorhandenes und an die Bodenseetracht entstand die heutige Alt-Radolfzeller Tracht.³⁰

29 Berner, Herbert: Hermann Sernatinger, Leben und Vermächtnis. Radolfzell 1978

30 Für frdl. Hinweise Dank an Herlinde und Clemens Schäfle und die Trachtengruppe Alt-Radolfzell

Dazu zählt ein langes schwarzseidenes oder dezent gemustertes Kleid. Der Rock wird weit gefaltet im Gegensatz zu den Ärmeln, die in feine Falten gelegt werden. Dazu eine farblich abgestimmte Schürze – hier besteht eine gewisse Freiheit – und ein Schultertuch, entweder mit fein gestickten Blütenranken oder auch das sogenannte Mailänder Tuch (Seidentuch) mit geflammter Borte. Am Hals die charakteristische und aufwendig zu behandelnde Falbel, eine weiße Halsrüsche. In Anlehnung an alten Patrizierschmuck eine geklöppelte oder gehäkelte Haube, z. T. mit Gold- oder Silberfaden durchwirkt. Einen Blickfang bietet das »Bödeli« im Haar mit Perlen und Pailletten.

Ab den 1840er Jahren tauchten, durch die Modetrends der französischen Hofmode beeinflusst, schwarze gewöhnliche Chenille-Hauben auf, wie sie lange Zeit noch auf der Höri zu sehen waren. Als in den 1870er Jahren spanische Steckkämme die Hauben verdrängten, nahm man die »ausgemusterten Hauben« zu Fasnachtszwecken, weswegen wir sie noch heute in der Radolfzeller Fasnet bei den Schnitzwiibern wiederfinden. Filet- oder Häkelhandschuhe, beutelartige Damenhandtaschen (»Pompadour«) sowie Korallen- oder Granatschmuck, eine mehrreihige Halskette und passende Broschen und Armbänder vervollständigen die so durchaus auch individuellen Trachten der Schnitzwiiber.

Frauen-Statistik 1786–1789

In der Amtszeit von Bürgermeister Arand wurde eine Erhebung aller Haushalte durchgeführt, mit dem Ziel, hauptsächlich die wehrfähigen Männer zu erfassen. In diesem zweibändigen Haus- und Familienbogen erfahren wir die Zusammensetzung der Radolfzeller Haushalte.³¹ Von den rund 1000 Einwohnern sind 55% Frauen und 45% Männer. Die 226 Häuser gehören 118 Bürgern, darunter etwa 28 Frauen, überwiegend Witwen. Die Kinderzahl ist keineswegs so hoch wie man vermuten würde: Nur eine Familie hat neun Kinder, die Mehrzahl hat ein bis drei Kinder. Die Befunde widersprechen auch der landläufigen Meinung von Großfamilien, wie sie noch eher auf dem Land anzutreffen waren. Mit Hilfe der entsprechenden Kirchenbücher lässt sich als Querschnitt für die Jahre 1786–89 eine Lebenserwartung für Frauen von 36 bzw. 58 Jahren – letztere bei überlebtem ersten Lebensjahr – ermitteln. Diese ist wesentlich höher als bei den Männern, deren Zahl aufgrund der Wanderschaft und des Militärdienstes nur annähernd zu bestimmen ist.

Von insgesamt 153 Neugeborenen (1786–89) überlebten 60 nicht das erste Lebensjahr und weitere zehn starben im Alter von einem Jahr – die Sterblichkeitsrate betrug damit rund 45%. In Pest- und Kriegszeiten veränderten sich die Zahlen rasch. Die häufigste Todesursache war »Gichter« mit 36% (195 Tote, davon 167 Kinder!).

³¹ Original im Stadtarchiv Radolfzell, vergl. hierzu Stadler, Christof: Radolfzell am Ende des 18. Jahrhunderts – die soziologische Struktur einer kleinen Vorderösterreichischen Landstadt. Seminararbeit im Wintersemester 1991/92 an der Universität Konstanz bei Prof. Dr. Horst Baier, Lehrstuhl für Soziologie.

An »Frauenberufen« finden wir erwartungsgemäß am häufigsten Dienstmägde (44 Nennungen), nur zwei Kindermägde und sieben Haushälterinnen. Darüber hinaus finden sich fünf Köchinnen, zwei Tandlerinnen (Händlerinnen) sowie je eine Fleischhackerin, Näherin und Postgängerin. Die wenigsten kamen übrigens aus der näheren Umgebung, wie zu vermuten wäre. Selbst bei den Dienstmägden stammen die meisten aus der Stadt selbst. In diesen Jahren stammt lediglich ein Zehntel nicht aus Radolfzell. Das Dienstverhältnis begann oder endete mit den bekannten Terminen: an Mariae Lichtmess (2.2.), an Mariae Himmelfahrt (15.8.) oder an St. Martin (11.11.), doch finden sich auch eine ganze Reihe anderer Termine.

Interessant auch der Blick auf die verschiedenen Vornamen. Während sich bei den Männern 95 verschiedene Vornamen finden, ist die Vielfalt bei den Frauen eingeschränkt, es reicht lediglich zu 57 verschiedenen Vornamen, noch dazu in ähnlichen Doppelnamen: Am beliebtesten ist Maria (100), gefolgt von Catharina (84), Maria Anna (70), Barbara (39) und Anna Maria (37). Einige Namen sind heutzutage weitgehend ausgestorben. Verschiedene Vornamen waren zur Unterscheidung in Beruf und »bürgerlichem Leben« von Nutzen. Diesen öffentlichen Nutzen erachtete man(n!) wohl bei den Frauen als weniger wichtig.

»Beliebtheitsskala« der weiblichen Vornamen in Radolfzell 1786–88

Adelheid (1)	Elisabeth/a (30)	Ludwina (1)	Sibilla (1)
Agatha/e (32)	Euphemia (2)	Magdalena (22)	Susanna (3)
Agnes (1)	Felicitas (1)	Margaretha (6)	Sydonia (2)
Amalia (1)	Fidelheita (1)	Maria (110)	Theresia (47)
Anasthasia (1)	Franzisca (28)	Maria Anna (70)	Thekla (1)
Anna (22)	Genoveva (7)	Monica (3)	Ursula (23)
Anna Maria (37)	Helena (3)	Notburga (1)	Victoria (1)
Appolonia (1)	Johanna (18)	Nepomucena (2)	Verena (1)
Barbara (39)	Josepha (17)	Ottilia (1)	Veronica (1)
Brigitta/e (5)	Judith (1)	Paulina (1)	Walburga (21)
Cäcilia (2)	Julia(na) (4)	Regina (1)	Wiliburga (1)
Carolina (2)	Justina (2)	Rosa(lia) (14)	Xaveria (1)
Catharina (84)	Kunigunda (1)	Rosina (2)	
Creszentia (8)	Lucia (2)	Sabina (1)	
Ephesina (1)	Ludgardis (3)	Salomea (2)	

Eine Nachtwächterin?

»Berufe« bzw. ein Handwerk im heutigen Sinne durften die Frauen noch nicht ergreifen. Allenfalls im Randbereich übernahmen sie de facto Männerberufe. Wie groß muss die Not der Theresa Noppel gewesen sein, als sie sich 1805 für die Nachfolge des verstorbenen Nachtwächters Michel Noppel beim Rat der Stadt bewarb. Sie konkurrierte mit drei Männern und bei allen, so verraten die Unterlagen, war das Motiv »ihre Unvermögenheit und geringe Gang ihrer Profession«. Was muss es für eine Witwe mit »acht ohnerzogenen Kindern«, die sie »zu ernähren sich außerstande

sehe«, bedeutet haben, den Dienst eines Nachtwächters zu erfüllen? Alle Stunden in der Nacht den Gang um die Stadt zu machen, sommers wie winters? Schließlich unterlag sie, denn einer ihrer Mitbewerber hatte 20 Jahre Militärerfahrung vorzuweisen. Ihr weiteres Schicksal bleibt offen.

Revolutionärin³²

Die Radolfzellerin Anna Marie Ortlieb, geb. Baumann, trat 1834 als Industrielehrerin in den Dienst der Stadt Radolfzell. Sie heiratete 1836 den Schneider Franz Xaver Ortlieb. 1849 wurde sie aufgrund revolutionärer Äußerungen aus dem Schuldienst entlassen – wegen »ihres schädlichen Gebrauchs, den sie bei den Kindern von ihrem Lehramte gegen die gesetzliche Regierung während der Revolution machte«, indem sie »ihre Vorliebe über die jüngste revolutionäre Bewegung selbst in der Art an den Tag legte, dass sie zu den Kindern von Republik und Aristokratie sprach, und ihnen das Glück schilderte, wenn erstere zum Sieg gelangen würde«.

Die Dienstenthebung geschah ohne gerichtliches Verfahren; da sie keine Gemeindebeamtin war, galt ihre Anstellung als jederzeit widerrufbar. Über den weiteren Lebensweg von Anna Maria Ortlieb ist nichts bekannt. Ihr Ehemann verstarb 1857. Bei ihrem Tod 1880 war sie Taglöhnerin, wohl bei Landwirt Nosch auf der Mettnau.

Adelheid Hiller, die erste Wirtschaftsförderin

Ein Dienstmädchen namens Adelheid aus Radolfzell bewirkte durch ihre beherzte Art, dass der junge Schweizer Textilfabrikant Jacques Schiesser seine Fabrik nach Radolfzell und nicht nach Ostpreußen verlegte. Schiesser führte eine Buntweberei in Eschlikon und beabsichtigte 1874 ins »Billiglohnland« Deutschland überzusiedeln. »Als das junge Ehepaar noch in Eschlikon im Kanton Thurgau eine kleine Buntweberei betrieb, wurde dann und wann über die Absicht gesprochen, ins Ausland zu gehen. Ein Freund von Jacques Schiesser in Königsberg hatte geraten, zu ihm nach Ostpreußen zu kommen. Eine junge Radolfzellerin, die im Haushalt bei Schiesser tätig war, meinte dagegen, ihre Herrschaft möge doch nach Radolfzell kommen, das Städtchen besitze noch keine Industrie und werde deshalb gern Gelände zur Verfügung stellen«.³³

So war es letztlich das Dienstmädchen Adelheid aus Radolfzell, das Schiesser davon überzeugen konnte, an den Bodensee zu kommen. Im Saal des Gasthauses Schwert stellte er 1875 die ersten neun, noch von Hand betriebenen Rundstühle auf. Da alles zu seiner Zufriedenheit verlief und der Gemeinderat ein Grundstück nördlich der Altstadt zur Verfügung stellte, konnte bereits 1876 die erste Fabrik gebaut werden. Die Firma expandierte und zeigte durch beständige Innovation und Erfindungsgeist, wie zum Beispiel das Patent für das Knüpftrikot (1899), dass es auf dem Weltmarkt zu Recht führend war.

32 Fenner, Achim: Schule in Badischer Zeit. Radolfzell 1986, S. 140 und 245. Vgl. hierzu auch: Revolution im Südwesten. Stätten der Demokratiebewegung 1848/49 in Baden-Württemberg. 1997, S. 481

33 Hänel, Berthold: Neunzig Jahre Schiesser, in: HEGAU 20, 1965, S. 344

Der Name Adelheid für das Dienstmädchen ist überliefert, auch dass Malwine Schiesser später öfters meinte: »Unser Adele verdiente eigentlich einen Gedenkstein, denn viele Menschen haben ihr Verdienst und Fortschritt zu verdanken!«³⁴ Geht man von einem Alter von über 12 Jahren bzw. unter 42 Jahren als »Dienstmädchen« aus, dann kommt für den fraglichen Zeitraum eigentlich nur Adelheid Hiller, geboren am 30. November 1856, in Frage. Sie wäre damals gerade 17 oder 18 Jahre alt gewesen. Auch gibt es von Malwine Schiesser den Hinweis – sicherlich erst nach dem Tod von Adelheid 1906 –, dass Adelheid geäußert habe, dass ihr Bruder Einfluss in Radolfzell besitze. Der Zusatz, dass Adelheids Bruder »Gemeinderat« sei, kann von Malwine Schiesser bzw. von der Überlieferung durchaus auch erst später dazugekommen sein. Adelheids Bruder Benedikt (geb. 1848) war jedenfalls von 1890 bis zu seinem Tode 1907 tatsächlich Mitglied des Radolfzeller Gemeinderates.

Die Familie Hiller war schon seit dem 17. Jh. in Radolfzell beheimatet und besetzte zahlreiche Ämter. Adelheids Onkel, Franz Hiller, heiratete 1863 Benedikta Lemmermayer aus Wuppenau im Kanton Thurgau. Wuppenau und Eschlikon liegen nur wenige Kilometer auseinander. Es wäre denkbar, dass Adelheid über die Kontakte der Tante zu dieser Dienststelle bei Schiesser kam. Das Ganze gleicht einem Indizienprozess, letzte Sicherheit besitzen wir (noch) nicht.

Es wäre wohl auch zu vermuten, dass Adelheid mit Schiesser nach Radolfzell zurückkehrte. Warum ist später nichts von ihr zu vernehmen? Adelheid Hiller trat 1882 mit nur 26 Jahren als Pflegling und damit wohl krank in das Heilgeist-Spital ein, wo sie am 26. April 1906 ledig verstarb. Mit ihrer Krankheit und dem frühen Tod wäre es erklärbar, warum sie so früh aus dem Umkreis Schiessers verschwand. Den Vorschlag eines Gedenksteines wird Malwine Schiesser wohl auch eher nach dem Tod der »ersten Wirtschaftsförderin« geäußert haben. Durch die Courage eines unscheinbaren Dienstmädchen wurde Tausende von Arbeitsplätzen geschaffen.

Malwine Schiesser

1875 übersiedelten Jacques Schiesser – ursprünglich aus dem Kanton Glarus – und seine Frau Malwine aus Eschlikon im Kanton Thurgau nach Radolfzell. Ein Jahr später stand schon die erste kleine Fabrik. Malwine muss eine tüchtige Frau gewesen sein und hat mit Sicherheit mehr Anteil am Gelingen des Unternehmens als überliefert wurde. Mit ihrem sozialen Engagement, auch in der evangelischen Kirchengemeinde, wirkte sie weit über die Firma hinaus. Sie war eine gute Imkerin und füllte jedes Jahr rund 50 Kilogramm Honig in kleine Gläser ab, die während des Ersten Weltkrieges den Feldpostpäckchen beigelegt wurden. Dazu kam noch aus dem eigenen Obstgarten ein Fläschchen Kirsch- oder Zwetschgenwasser. Sie organisierte in der Notzeit Kinderspeisungen und Trikotausgaben. Von 1914–16 stellte sie 50.000 Goldmark für die ärgste soziale Not zur Verfügung und unterstützte das Rote Kreuz und den Frauenverein, in dem sie sich auch um Verwundete kümmerte.

34 Gemäß Überlieferung in der Firmenchronik Schiesser

Auch der Bau eines Mädchenheimes (1898, nicht mehr erhalten) dürfte auf Malwine Schiesser zurückgehen. Zeitweise fanden in Radolfzell, Stockach und Engen bis zu 400 Mädchen Arbeit, die von Schwestern für 70 Pfennig Tagespension betreut wurden. Eine Fabrikkrankenkasse, ein Fonds für bedürftige Arbeiter, Vergünstigungen für Schiesser-Mitarbeiter bei den Verträgen mit Landwirten, Bäckern, Metzgern etc., dies alles trägt auch ihre Handschrift. Als letzte Wohltat stiftete die Ehrenbürgerin aus Anlass des 50-jährigen Bestehens der Firma 120.000 Reichsmark zur Errichtung eines Wöchnerinnenheimes mit Kinderkrippe (im Krankenhaus). Malwine Schiesser starb 1929, dreizehn Jahre nach ihrem Mann. In Anerkennung ihrer Verdienste verlieh ihr die Stadt 1926 als bislang einziger Frau die Ehrenbürgerwürde.

Katharina Bader

Expansion bestimmte das Leben in der kleinen Stadt am Untersee um 1900 und mit dem für Radolfzeller Verhältnisse enormen Neubauprojekt, dem »Jahrhundertbau«, sowie mit dem 1898 errichteten Mädchenheim setzte die Firma Schiesser Marksteine. Bereits 1884 waren die Produktionsräume mit einer elektrischen Beleuchtungsanlage ausgestattet. Über 1000 Mitarbeiter und zusätzlich 300 Heimarbeiterinnen produzierten täglich etwa 12.000 Stück fertige Textilware, die mit Etiketten versehen von Radolfzell aus in alle Welt ging. So berichtet stolz die Schiesser-Werbung. Eine Arbeitsordnung – die man nach dem Verlassen des Unternehmens wieder unbeschädigt abgeben musste – belegt Arbeitszeiten einschließlich von Pausen zwischen 7.30–12 und 13–19 Uhr. An Vorabenden von Feiertagen und an Samstagen wurde bis 17.30 Uhr gearbeitet, außerdem hatte der Arbeitgeber das Recht, die Zeiten zu verlängern. Immerhin durften Arbeiterinnen, welche ein »Hauswesen« zu versorgen hatten, auf ihren Antrag hin bereits um 11.30 Uhr die Arbeit verlassen.

Doch es gab auch Schattenseiten, wie der Fall der Katharina Bader belegt. Sie erschien am 11. Dezember 1899 im Bürgermeisteramt Radolfzell und gab folgendes zu Protokoll: »Erscheint heute Katharina Bader, ledige Spinnerin, geboren am 12. Januar 1867 zu Biberwier, Bezirk Reutte, Tirol, vortragend: Seit 6 Wochen in der mech. Tricotwarenfabrik von Herrn Schießer hier beschäftigt, verdiene ich in 14 Tagen 14 Mark, muss aber 17 Mark für Kost + Wohnung für mich und mein Kind bezahlen. Dieses Kind ist sechs Jahre alt, ein zweites Kind, geboren im April d. J., dessen Vater der in der Schießerschen Fabrik beschäftigte Schreiner und Mädchenanwerbungsagent der Schießerschen Fabrik Joseph Zöllinger ist. Ich bin genötigt, wieder in meine Heimat zurückzugehen u. da ich aber ganz mittellos bin u. weder die Schießersche Fabrik noch Zöllinger die Heimreise ermöglichen wollen und mir ein Reisegeld nicht gewähren, bitte ich um letzteres im Wege der öffentlichen Armenpflege.

Ueber die Art und Weise, wie Zöllinger, welcher im Auftrage der Fabrik Schießer in Tirol und anderen Gegenden Mädchen für gedachtes Geschäft anwirbt (mich auf diese Reise bewegte), habe ich folgendes mithzutheilen: Zöllinger bat mich, meine Arbeit in Kempten zu verlassen und mit ihm nach Radolfzell zu reisen, woselbst ich in der Schießerschen Fabrik arbeiten könne. Er versicherte, er werde mir behilflich sein, daß ich mein Auskommen finde und versprach noch, mich zu heirathen. Zöl-



Jacques und Malwine Schiesser auf dem zugefrorenen Untersee (Foto: Stadtarchiv Radolfzell)



Nähsaal der Firma Schiesser im »Jahrhundertbau« von 1900 (Foto: Stadtarchiv Radolfzell)

linger will aber nichts mehr von mir wissen, er hat Umgang mit anderen Frauenspersonen und zahlt keinen Pfennig für meinen und meiner Kinder Unterhalt. Nur durch dringendes und oft wiederholtes Zureden des Zöllinger habe ich mich entschlossen, mit ihm nach Radolfzell zu reisen.«³⁵

Der am 12. Dezember 1899 vorgeladene Joseph Zöllinger erklärte daraufhin: »Er-scheint auf Ladung Josef Zöllinger, Schreiner in der Fabrik Schiesser dahier, und er-klärt auf sachlichen Vorhalt: Ich werde dafür Sorge tragen, daß die Katharina Bader mit ihrem Kinde am nächsten Sonntag mit Reisegeld und Zehrgeld versehen wird und dass solche ihrem Wunsche gemäß nach Hause kommt.«³⁶

Der geschilderte Fall der Katharina Bader ist deutlich genug und bedarf keiner ausführlichen Kommentierung. Leider ist bislang nicht bekannt, ob Katharina Bader wirklich wieder in ihre Heimat zurückkehrte, da sie mit dem jüngsten unehelichen Kind und dem wohl ebenfalls unehelichen Erstgeborenen mit gesellschaftlicher Ächtung rechnen musste. Erschreckend, wie sehr Frauen in solchen Lagen allein standen und der Erzeuger sie – erst nach Protest beim Gemeinderat – lediglich mit einem »Reise- und Zehrgeld« abspeisen konnte, ohne für den Unterhalt des gemeinsamen Kindes aufkommen zu müssen.

Der Radolfzeller Frauenverein

Einer der am wenigsten bekannten und dennoch bedeutendsten Vereine in der Radolfzeller Stadtgeschichte war der Frauenverein.³⁷ Die Initialzündung aus katholischen Kreisen wurzelt in den sozialen Fragen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Einen ersten Versuch muss es 1859 gegeben haben, doch kam es wohl erst 1865 endgültig zur Gründung eines Vereins,³⁸ da im Juni 1865 Stadtpfarrer Ignaz Schafheitlin die Frauen zum Beitritt aufforderte. Noch im gleichen Jahr wurde im Gebäude »Hinter der Burg« die erste »Kinderbewahranstalt« des Frauenvereins eingerichtet. 1895 unterstellte man sich dem badischen Frauenverein und somit unter das Protektorat der Großherzogin Luise. Das Augenmerk richtete der Verein – konfessionsunabhängig, wie immer wieder betont wird – auf die Krankenpflege und die Kinderschule.

Die Hauptarbeit teilten sich zwei Pionierinnen der hierher gerufenen Ingenbohler (Hegner) Schwestern, Schwester Heriberte Honer von Sigmaringen für die Krankenpflege und Schwester Benno Braun aus Sasbachwalden für die Kinderschule. Große Unterstützung erhielten sie von Theresia Drescher, geb. Schwarz, der Frau des Bürgermeisters, und der langjährigen Kassierin Rosa Riester (»Ratsdienerfrau«). Politisch und finanziell half ihnen ein Beirat, bestehend aus Bürgermeister Drescher,

35 Transkription von Hildegard Bibby, aus Bibby, Hildegard: Quellen zur Frühindustrialisierung im Hegau und am See, Reihe Regionalgeschichte in der Schule Vol. 1, Hegau-Geschichtsverein, Singen 2008 (CD-ROM)

36 Transkription von Hildegard Bibby, ebenda

37 Die Angaben beziehen sich auf Unterlagen im Pfarrarchiv Münster ULF Radolfzell, Abt. C.

38 Maschinenschriftliches Manuskript um 1982 zur karitativen Arbeit in Radolfzell, zusammengestellt von Stefan Handloser und Josef Seeger, unter Mithilfe von Stadtpfarrer Bernhard Maurer und Christof Stadler, Pfarrarchiv Münster ULF Radolfzell



Kinderschule »Hinter der Burg« 1897 (Foto: R. Leibbach)

Dekan Schafheitlin, Bezirksarzt Dürr, Bürgermeister Vogt und ab 1879 Kaplan Friedrich Werber. Die ersten Vorsitzenden des Vereins waren: 1865–1888 Theresia Drescher; 1888–1904 Anna Streicher, geb. Weber; 1904–07 Anna Streicher, geb. Müller; 1907–1924 Emilie Pfaff; ab 1924 Antonie Wolf.

In Zeiten des Kulturkampfs scheint von 1877 bis 1883 die Aufsicht über die Kinderschule den Schwestern entzogen worden zu sein, denn 1883 ist die Rede davon, dass Schwester Ariana Faller durch Ministerialerlass der Dispens erteilt worden sei, die »Kinderbewahranstalt« fortzuführen. Mit einem Fachwerk-Anbau an das ehemalige städtische Werkhaus (Hinter der Burg) wurde 1884 für rund 20 Jahre eine Heimat geschaffen. Als die Verhältnisse zu eng wurden, wagte man 1904 den Neubau des St. Josef-Kindergartens, der neben zwei Sälen in den Obergeschossen die Schwesternstation mit einer Kapelle beherbergte.

Im Jahr der Feier zum 50-jährigen Bestehen des Frauenvereins, 1915, besuchte Großherzogin Luise von Baden die Stadt Radolfzell. Ihr Ziel galt jedoch in der Hauptsache den beiden Lazaretten mit rund 100 Verwundeten, die ebenso vom Frauenverein mit versorgt wurden. In Anerkennung für ihre Verdienste verlieh die Stadt später dem Platz nahe bei der ehemaligen St. Ursula-Klause und dem Kindergarten den Namen Luisenplatz.

Der Frauenverein wurde auch zum Wegbereiter für emanzipatorische Gedanken. In der Generalversammlung nach Kriegsende 1918 sprach Clara Siebert für viele Radolfzellerinnen wohl ungewohnte, fast revolutionäre Gedanken an, so dass selbst der Redakteur der »Freien Stimme« anerkannte, sie sei »eine überaus gewandte Rednerin«. Ihr Thema: »Die weltwichtige soziale Stellung der deutschen Frau als der Seele des Deutschen Volkes«. In ihrer engagierten Rede versuchte sie, den »Wert je-

der einzelnen Frau als Glied des großen Ganzen« aufzuzeigen. Wohl wenig behagt haben dürfte einigen, dass sie die jungen Mädchen aufforderte, »sich einem Lebensberuf zuzuwenden, denn nicht nur die Ehe allein vermöge ein Mädchenleben befriedigend auszufüllen. Das neue Deutschland verlange ganze, tüchtige, pflichttreue Menschen und auch den jungen Mädchen seien in dem sozialen Staatsleben mancherlei neue Berufswege eröffnet, auf welche sie, dem Interesse des Volkswohles dienend, ihr eigenes Lebensglück aufbauen und innere Befriedigung zu finden vermöchten.« Der Weg zur Emanzipation hatte spätestens auch jetzt in Radolfzell begonnen, zumindest in den Köpfen einiger. Clara Siebert war 1919–33 Landtagsabgeordnete der Zentrumspartei und saß 1932/33 sogar im Reichstag.

Eine Kinderschwester mit einer Kandidatin betreute 1922 rund 200 Kinder – wahrlich eine »Kinderbewahranstalt«. So konnte es nicht verwundern, dass man über den Neubau eines weiteren Kindergartens nachdachte. Doch Wirtschaftskrise, Inflationszeit und Kurzarbeit erzwangen einen Aufschub. Hier wog der Tod der langjährigen und allgemeine Hochachtung genießenden Präsidentin, Fräulein Emilie Pfaff, besonders schwer. 1848 in Triberg geboren, zog sie mit ihrem ebenso anerkannten Vater Arsenius Pfaff (Straßennname!) nach Radolfzell. Ihr großes musikalisches Talent und eine gute Stimme halfen ihr bei ihren vielfältigen Aktivitäten, unter anderem auch ab 1907 als Präsidentin des Roten Kreuzes. Im Nachruf hieß es: »Die Verewigte war ein von unermüdlicher Güte und Menschenliebe erfülltes Wesen, das sein langes, arbeitsreiches Leben voll in den Dienst der Nächstenliebe gestellt und eine Fülle von Wohltaten und Segnungen ausgestreut hat, von den Kleinen der Kinderschule angefangen bis herauf zu den Armen und Unglücklichen, die der Weltkrieg und die Nachkriegszeit geschaffen haben.«

Die Schattenseite der Industrialisierung, mit langen Arbeitszeiten der Frauen in der Fabrik, konnte durch den Verein etwas aufgefangen werden. Die Zahlen stiegen auch in der Krankenpflege. Der Jahresbericht 1928 hält fest: »Wie viel Trost, wie viel Aufopferung liegt in den dünnen Zahlen: 8234 Krankenbesuche und 2700 andere Besuche, Anstieg der Nachtwachen um 100.« Der Bericht endet mit dem Appell um Mitgliederwerbung: »Rund 1000 Mitglieder zählt der Verein, gewiss eine schöne Schar opferbereiter Frauen [...], aber wie viele Frauen stehen noch abseits [...], abwartend, bis die Not am Krankenbett steht. Das muss anders werden! Jede Frau, ob dem Arbeiter-, dem Beamten- oder einem anderen Stand angehörend, muss hinein in den Frauenverein, damit er seiner hohen caritativen Aufgabe auch gewachsen ist. Wir haben in Radolfzell rund 1800 Familien, sind also 55% Mitglieder.« Hier wird der hohe integrative Charakter des Vereins für die Stadt sichtbar.

Und immer wieder sind es starke Frauenpersönlichkeiten, die dem Verein Auftrieb verleihen. Am 22. Mai 1924 wird Antonie Wolf, die Frau des Allweiler-Generaldirektors Karl Wolf, einstimmig zur Präsidentin gewählt. Durch ihre Begabung und ihren Einfluss konnte das Projekt des zweiten Kindergartens in unmittelbarer Nachbarschaft zur Firma Allweiler 1932 realisiert werden. Der Tag der Einweihung des St. Antonius-Hauses, der 29. Januar 1933, einen Tag vor der Machtergreifung Hitlers, hat einige Symbolwert. Durch das Reichsgesetz über das Deutsche Rote

Kreuz wurde dem Frauenverein sein Tätigkeitsgebiet der Kinder- und Krankenpflege entzogen. Das gleichgeschaltete Rote Kreuz wurde als Besitzer der beiden Kindergärten ins Grundbuch eingetragen und ohne Wissen der Radolfzeller 1944 widerrechtlich an die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) verkauft. Als am 1. April 1938 der Radolfzeller Frauenverein zwangsweise aufgelöst wurde, hatte die NSV die Aufgaben unter Beibehaltung der Schwestern weitergeführt.

Nur wenige Tage nach Kriegsende 1945 ergriff Stadtpfarrer Josef Zuber die Initiative und organisierte das zusammengebrochene soziale Leben in der Stadt neu, indem er das kirchliche Hilfswerk St. Sebastian gründete.³⁹ Die ehemalige erste Vorsitzende des Frauenvereins, Antonie Wolf, übernahm den Vorsitz. Langwierige Auseinandersetzungen mit der Besatzungsmacht und anderen Behörden – schließlich handelte es sich ja bei den Häusern zumindest auf dem Papier um beschlagnahmtes »Parteivermögen« – zehrten an den Kräften der Beteiligten. Durch unermüdliches Wirken gelang es 1949, die Rückgabe zu erreichen, doch dazu musste der Frauenverein wieder neu gegründet werden. 1967 schließlich beschloss die Versammlung des Frauenvereins, ihr Eigentum an den beiden Kindergärten an die katholische Gesamtkirchengemeinde zu übertragen und sich danach endgültig aufzulösen.

Ein pathetischer und doch ehrlich gemeinter Ausspruch von Stadtpfarrer Friedrich Werber auf den Frauenverein und die dort engagierten Frauen anlässlich der Generalversammlung 1919 sei hier an den Schluss gestellt: »Ehret die Frauen, sie flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben!«

Jugend

Das Aufbegehren der Jugend in der Pubertät ist zeitlos. Ein besonders schönes Beispiel bietet jedoch das Gemälde »Stefanie Diez« (1928?) von Walahfried Beyerle. Der Sohn des Geheimrats Beyerle genoss oft wochenlang die Gastfreundschaft der Familie Diez in der Radolfzeller Jakobstraße. Zum Dank malte er das noch jugend-



Antonie Wolf mit ihren drei Kindern (Foto: Privatarchiv Familie Wolf)

³⁹ Umwandlung in einen eingetragenen Verein am 7. Februar 1955

liche Mädchen mit einer Burschenkappe, der »Leck mich am A...-Kappe«, wie Stefanie Diez noch im hohen Alter mit einem Lächeln verrät. Die Kappe gehörte ihrem Vater, dem Zentrum-Reichstagsabgeordneten Carl Diez, und das Mädchen hatte sichtlich Freude daran gefunden. Eine seltene Momentaufnahme, die ansonsten eher den Fotografen vorbehalten bleibt. Da das Bild nicht den Vorstellungen der Mutter von einem tugendhaften Mädchen entsprach, musste es hinter dem Schrank versteckt werden. Der Vater versah es für alle Fälle auf der Rückseite mit dem Zusatz »unvollendet«, um allen eventuellen »Missverständnissen« vorzubeugen.

Armut

Von Walahfried Beyerle haben sich noch zwei weitere Frauenporträts⁴⁰ erhalten, dasjenige der Schwester Stefanie, Claudia Diez, und das einer Spitälerin. Die Spitälerin ist nur von weitem und von hinten gemalt, dadurch wirkt das Bild zunächst unscheinbar. Doch es dokumentiert ein Stück Zeitgeschichte. Das Spital besaß einiges Land unter anderem auf der Halbinsel Mettnau, welches von den Spitalfründern, soweit es eben noch ging, mit bewirtschaftet wurde. Mit Hin- und Rückweg waren die alten Menschen schon intensiv beschäftigt, dann kamen noch die landwirtschaftlichen Arbeiten wie Heuen, Hacken etc. hinzu, ein Beschäftigungsprogramm, das müde machte.

Das Heilgeist-Spital war Zufluchtsort aller verarmten Stadtbewohner. Im Juli 1805 bat Senesius Mayer, nachdem seine Ehefrau vom »Schlag gerührt« war, um Aufnahme, weil »er selbst alt und ohn Vermögen« war. Der Rat genehmigte dies mit der Verpflichtung, bei allen Arbeiten dort mitzuhelfen und bei Ermangelung den Spitalkarren zu begleiten.

Neben dem Spital wohnte eine einfache Frau, die man im Volksmund »Bolle Käthe« nannte, weil sie Ziegen im Hausgang und in einem kleinen Hof hielt und deshalb häufig Bollen an ihrem Rock hingen.⁴¹ Vollends vom Schicksal wurde sie durch den Großbrand von 1909, der angeblich in ihrem Haus ausbrach, hart getroffen.

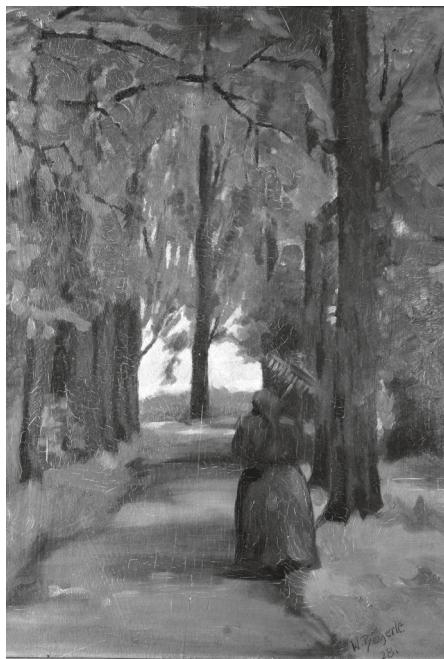
Armut hatte viele Gesichter, so etwa wenn eine verarmte Großtante meiner Vorfahren in der Poststraße ihren Lebensabend bei ihren Stadtverwandten verbrachte. Im Hinterhaus, dem Ökonomieteil der Bäckerei, lebte sie in einer einfachen Kammer im ersten Obergeschoss, die lediglich durch den Backofen der darunter liegenden Backstube etwas gewärmt wurde. Vor- und Zunamen sind nicht überliefert, man nannte sie einfach das »Bäsle«, und ihre Hauptaufgabe bestand im Füttern der Schweine und in anderen kleinen Mithilfen. Mit einer solchen Lebensweise unterschied man sich in der Stadt noch kaum vom Leben in den Jahrhunderten zuvor.

40 Die Bilder der beiden Mädchen im Besitz der Familie Diez, das Bild der »Spitälerin« nunmehr beim Verfasser

41 Mündliche Mitteilung des 1984 im 91. Lebensjahr verstorbenen Altstadtrats Eugen Hauser an den Verfasser



Stephanie Diez als Jugendliche, Gemälde von Walahfried Beyerle, um 1928 (Foto: Verfasser)



»Spitälerin«, Gemälde von Walahfried Beyerle, um 1928 (Foto: Verfasser)

»Ochs und Angebrandt« – zwei Frauen machen Schule

Praxiserfahrung wird von der Schule immer wieder zu Recht eingefordert. Dies ist keine neue Pädagogik-Richtung. Ein bemerkenswertes Beispiel liefert hierzu die Radolfzeller Haushaltungsschule, die heutige Mettnau-Schule, mit dem agrarwissenschaftlichen, biotechnologischen und sozialpädagogischen Gymnasium.

Die immer wieder von der Schließung bedrohte Schule ist eine Erfolgsgeschichte, an der wesentlich leitende Frauen mitgewirkt haben. Am Beginn stehen indes zwei Männer, zwei Pioniere. Die Förderung der Landwirtschaft wurde 1863 per Gesetz an die Kreisverbände delegiert.⁴² Die früheste Lehranstalt für Landwirtschaft wurde 1868 in Hegne gegründet und dann 1879 nach Radolfzell verlegt. Diese blieb Männern vorbehalten. Es brauchte den Mut des Kreislandwirtschaftsleiters Wilhelm Schäfer, der den Bedarf für die weibliche Jugend erkannte und in Konstantin Noppe, dem Radolfzeller Bürgermeister und Vorsitzenden des Konstanzer Kreisausschusses, einen idealen Mitstreiter gewann. Diese Privatschule wurde 1883 im ehemaligen Hotel »Spazzo« am Bahnhof verwirklicht, die ersten Mädchen übernachteten im Rathaus.

42 Daten zur Schulgeschichte nach Götz, Franz (Hg.): 100 Jahre Mettnau-Schule Radolfzell. Radolfzell 1983

Die Initiative, mit finanziellem Eigenrisiko behaftet, hatte Erfolg. Ein Jahr später waren die Anmeldungen so gestiegen, dass man einen eigenen Neubau mit 24 Betten plante,⁴³ zu dem die Stadt den Bauplatz stiftete und zwölf wohlhabende Bürger sich als Bürgen für das aufzunehmende Baukapital zur Verfügung stellten. Das Modell bewährte sich. Schließlich übernahm 1890 mit einem Reinvermögen von 15.000 Mark der Kreis Konstanz die private Haushaltungsschule. Wilhelm Schäfer starb 1891, danach teilte man die Verantwortung in Schul- und Hausvorstand.

»Erste Hausmutter« wurde Helene Ochs, geboren am 27. August 1868 in Schweighausen, gestorben am 15. Mai 1958 in Radolfzell. Ihre Erfahrungen machte sie als »Wanderlehrerin« von Wertheim bis an den Bodensee, bevor sie 44 Jahre in Radolfzell wirkte. Mit harter Arbeit – sie stand bereits morgens um 5 Uhr im Garten, um die Versorgung ihrer Zöglinge zu sichern – vermittelte sie viel Praxis. Die Mädchen kamen von weit her, sogar aus dem Elsass.

Zusammen mit ihrer Schülerin und späteren Nachfolgerin Josefine Angebrandt entstand der weit über die Kreisgrenzen reichende gute Ruf der Schule. Josefine Angebrandt, zehntes Kind einer Lehrerfamilie, war eine bei den Schülerinnen sehr geschätzte Leiterin. Sie hatte – so bekannte sie einmal – gar nicht vor, Lehrerin zu werden, und begann die Ausbildung nur für den eigenen Gebrauch. Als sie einmal ihre Lehrerin vertrat, erkannte sie ihre Berufung. So fand man sich zuhause damit ab, außer drei Lehrern auch noch eine Hauswirtschaftslehrerin in der Familie zu haben. Sie hatte klein angefangen, war »bienenfleißig, äußerst gerecht und wusste, was Not tat, den Mädchen und künftigen Frauen zu zeigen, dass und wie man es Zuwege bringen kann.«⁴⁴

Angebrandt kam bereits 1893 als Industrielehrerin hierher und wirkte lange Zeit als »zweite Lehrerin«, bis sie von Helene Ochs 1936 die Leitung übernahm.⁴⁵ Ab 1942 gab es häufigere Wechsel an der Spitze, bis Lieselotte Großholz von 1950–1983 wieder über einen längeren Zeitraum kompetent die Leitung übernahm.

Theresia Bosch, geb. Baader, die Stifterin der Frauenarbeitsschule

Zu den angesehenen Familien in Radolfzell seit der frühen Neuzeit zählt das Geschlecht Bosch. Posthalter und Reichsvogt Johann Eucharius Bosch erwarb 1740 die Stadtapotheke für seinen Sohn Franz Josef Wunibald Bosch. Über 150 Jahre betrieben Nachfahren der Familie Bosch die weithin geachtete Apotheke. Apotheker Josef Franz Karl Bosch (1809–81) errichtete zusammen mit seiner Frau Theresia, geb. Baader, die Villa Bosch auf der Mettnau unmittelbar an der 1863 eröffneten Bahnlinie nach Konstanz. Nach Fertigstellung der Villa übergaben sie die Apotheke ihrem Nefen Moritz Bosch, da ihre Ehe kinderlos blieb.

Nach dem Tod ihres Ehemannes 1881 vermachte Theresia Bosch notariell ihren gesamten Nachlass, darunter die Villa, der Stadt mit der Verpflichtung zur Gründung

43 Das (noch bestehende) Polizeigebäude an der Ecke Bismarck- und Brühlstraße

44 Südkurier vom 28.11.1959

45 Nach Angaben der Schulchronik fand der Wechsel bereits 1934 statt.

einer Mädchen- und Frauenarbeitsschule. Theresia Bosch starb am 19. Februar 1900. Der Gesamterlös der Stiftung betrug 195.000 Goldmark, ein stattliches Vermögen. Die Stadt stiftete einen Jahrtag und auf dem (alten) Friedhof ein würdiges Grabdenkmal mit der Inschrift »Der Stifterin unserer Frauenarbeitsschule, die dankbare Stadtgemeinde«. Am 4. November 1901 begann im Gebäude »Hinter der Burg« der Unterricht, in Sommer- und Winterkursen vermittelte man Kenntnisse und Fertigkeiten in allen »weiblichen Handarbeiten«. Die Inflationszeit 1923 und der Krieg sowie die Währungsreform zehrten das Stiftungsvermögen fast ganz auf, so dass der Kreisrat 1950 die Schule in die Kreishaushaltungsschule integrierte. Mit der Erweiterung der Bahnanlagen 1904–09 verkaufte die Stadt die Villa Bosch an die Reichsbahn, bis es 1987 gelang, sie zurückzuerwerben und für städtische Ausstellungen zu restaurieren.



Theresia Bosch, geb. Baader, Stifterin der Frauenarbeitsschule, 1900 (Foto: Stadtmuseum Alte Stadtapotheke Radolfzell)

Mut zur Initiative – eine »Mini-Förderschule«

Im Sommer 1958 berichtet der Südkurier⁴⁶ über Lydia Weißmann in der Haselbrunnstraße 23. Sie betreute Kinder, die keinen Unterricht besuchen konnten. Eine tapfere Mutter bringe sogar jeden Tag ihr Kind von Überlingen am Ried mit dem Fahrrad nach Radolfzell, und zwar bei jedem Wetter. Frau Weißmann könne sich »hineinfühlen in die Seele des Kindes«, und was in der Haselbrunnstraße geschehe, vollziehe sich – seit mittlerweile zehn Jahren – in der Stille ohne viel Aufhebens. Eine mutige Frau, zu einer Zeit, als es noch keine Förderschule in Radolfzell gab.

Kriegsende in der Bahnhofsmission

Über das Wirken in der Radolfzeller Bahnhofsmission zur Zeit des Kriegsendes 1945 geben die handgeschriebenen Bleistiftnotizen von Hermine Löffler Auskunft – eine einfache Frau, die ihre »Herausforderungen am Bahnhof« in Form eines Tagebuchs

notierte.⁴⁷ Das direkt Erlebte spricht aus ihren Zeilen, als wäre es gestern geschehen, vermengt mit einer gewissen melancholischen Ergriffenheit.

»In Hohenzollern und in unserem Bodenseegebiet waren sehr viele Evakuierte untergebracht. Unsere Heimatstadt ist ein wichtiger Durchfahrts- und Umsteigepunkt und ist die erste Stadt in Südbaden, wo die Katholische Deutsche Bahnhofsmission ins Leben gerufen wurde. Frau Hättich hat sich trotz ihrer Familie zur Verfügung gestellt und betreut und bemüht die jungen frohen Mädels, die sich bereit erklärt haben mit der Präsidentin, wie sie Frau Hättich nennen, ihren Dienst zu erfüllen [...]. Ich glaube kaum, dass man irgend an einem anderen Ort soviel Not und Elend erleben kann, wie gerade am Bahnhof. Wohl Tausende von Evakuierten sind in den letzten Monaten über Nacht [eingetroffen], um am anderen Tag wieder weiter zu fahren in ihre zerstörte Heimat. Ihr letztes Hab und Gut hatten sie mitgeschleppt.«

Besonders die Züge mit deutschen Gefangenen gingen ihr nahe: »Wir haben hier erlebt, wie die ersten Gefangenenzüge nach Frankreich abtransportiert wurden. Ein Transport hatte 40–50 Viehwagen je 60 Mann in einem Wagen. Nur eine kleine Öffnung war vorhanden, durch die sich drei Mann der Natur und Menschen erfreuen konnten [...]. Ein Erlebnis werde ich nie vergessen. Dem DRK war ein Transport gemeldet worden. Wie viel Wagen wurde nicht erwähnt, es wurden 45. Die Soldaten wurden mit Brot, Quark und Buttermilch versorgt. Für die letzten Wagen hatten wir nichts mehr. Der Zug setzte sich in Bewegung und aus den kleinen Öffnungen haben die Soldaten ihr Essgeschirr. Sie wollten noch etwas zu trinken und riefen um Brot. Wir standen da mit leeren Händen, mit Tränen in den Augen. Wie es in meinem Innern aussah, kann ich nicht beschreiben.«

»Ganz kleine Transporte wurden von uns verpflegt. Im Sommer gab es Most und Apfelsaft. Ab und zu gab es einen Topf warmer Suppe. Frau Böhler im Schiff hat sie zubereitet [...], sie hatte immer eine liebe offene Hand für unsere Soldaten. Einmal standen einige Wagen im Bahnhof. Unsere jungen Mädels gingen nur Suppe und Brot zu holen. Als sie aber wieder auf den Bahnsteig kamen, o Schreck, der Zug war weg. Sie erfuhren dann, dass der Zug ganz unten am Güterbahnhof stünde. Im strömenden Regen ging es mit der heißen Suppe den Schienen entlang, immer wieder ein kleiner Guss über die Füße und platschnass sind sie nach der Verpflegung hier wieder gelandet.«

Pauline Kindler – Stifterin für das Frauenhaus in Radolfzell⁴⁸

Pauline Kindler wurde im Jahr 1905 als zweites Kind des Schuhmachermeister August Kindler und seiner Ehefrau Maria, geb. Mayer, in Radolfzell geboren. Sie besaß zwei Brüder, Josef und Karl. Die Familie lebte in der Bismarckstraße 3, wo sich auch die Werkstatt des Vaters befand. Beide Brüder besuchten das Gymnasium und ab-

47 Die Notizen befanden sich beim Altpapier und wurden vom Verfasser beim Räumen der schon längst verlassenen Wohnung gesichert.

48 Text dieses Kapitels von Elisabeth Burkart, unter freundlicher Mithilfe von Ursula Wagner aus Achern durch den Verfasser ergänzt

solvierten später ein Universitätsstudium. Pauline durfte nur die Hauptschule besuchen, obwohl sie ein begabtes Kind war. Nach ihrem Abschluss absolvierte sie eine Lehre bei der Firma Allweiler in Radolfzell, wo sie als kaufmännische Angestellte übernommen wurde. Allerdings übte sie diesen Beruf nicht lange aus, da sie häufig krank war. Später übernahm sie eine Tätigkeit bei der Strickwarenfabrik Schroff als einfache Arbeiterin, weshalb sie im Alter auch nur eine niedrige Rente erhielt und in bescheidenen Verhältnissen lebte.

Vor dem Krieg hatte ihr Bruder Josef eine günstige Gelegenheit genutzt und das Doppelhaus in der Hebelstraße 8 und 10 gekauft. Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, wurde Bruder Karl eingezogen. Er fiel 1944, während der ältere Josef 1945 vermisst und schließlich für tot erklärt wurde. Wegen ihrer Krankheit verbrachte Pauline einige Zeit im Landeskrankenhaus Reichenau, wo sie während des Dritten Reiches auch zwangsterilisiert wurde, was sie zeitlebens psychisch schwer belastete. Nachdem auch der Vater gestorben war, zog Pauline mit der Mutter 1951 in die Haushälfte in der Hebelstraße 8. 1954 bezog die Witwe ihres Bruders Karl mit ihren Kindern die andere Haushälfte. Nach dem Tod der Mutter, wenige Jahre später, blieb Pauline allein in dem Haus und lebte sehr zurückgezogen.

Trost fand sie in ihrem Glauben und fand Vertrauen zu Münstervikar Hettler, dem späteren Stadtpfarrer von Pfullendorf. Ihm übertrug sie auch die Verantwortung für die Durchführung ihres Testamentes vom 12. Juli 1964. Darin vererbt sie das Haus, in dem sie bis zu ihrem Tod lebte, einer zu gründenden Einrichtung, die Wohnraum für »unbescholtene, unverheiratete, mittellose Frauen« zur Verfügung stellen sollte. Gleichzeitig verfügte sie, dass die Stiftung ihr Grab und das ihrer Eltern unterhalten sowie eine Jahrtagsmesse für die Angehörigen der Familie August Kindler im April oder Dezember eines jeden Jahres bestellen solle. Menschen, die Pauline Kindler kannten, glaubten, dass sie mit ihrer Stiftung vor allem sogenannten Dienstmädchen, die von ihrer Herrschaft oft in ein unversorgtes Alter entlassen wurden, helfen wollte.

Nach dem Verfassen des Testaments hat Pauline Kindler noch vierzehn Jahre gelebt. Schließlich erkrankte sie an Krebs, weswegen sie im Krankenhaus Konstanz behandelt wurde. Sie kehrte danach für einige Zeit in ihr Haus nach Radolfzell zurück, wo sie, in den letzten drei Wochen vor ihrem Tod an das Bett gebunden, von der Familie ihres Bruders Karl gepflegt wurde. Am 23. Juli 1978 starb sie und wurde auf dem Waldfriedhof beerdigt. Da die Zeit der »Dienstmädchen« längst vorbei war, wurde dank der Zustiftung des »Sozialdienstes Katholischer Frauen Konstanz« der Stiftungszweck in »Bereitstellen von Wohnraum für allein stehende, berufstätige und sozial schwache Frauen mit Kindern« geändert.⁴⁹ Mit der Zufluchtstätte für Frauen und Kinder entstand das heutige »Frauenhaus«.



Pauline Kindler, Passfoto

⁴⁹ Satzung der »Pauline-Kindler-Stiftung« mit Sitz in Radolfzell, genehmigt vom Regierungspräsidium Freiburg am 13.7.1981

Radolfzeller Dichterinnen – Anna Schreiber-Baer und Ida Könninger

Eine große Schriftstellerin hat die Stadt nicht hervorgebracht und dennoch gibt es Hinweise, dass auch einfache Frauen dichteten, über die die Stadtgeschichte ebenfalls schweigt. Zu ihnen gehört Anna Schreiber-Baer, über die ihre Tochter Gerlinde Quenzer noch lebendig berichtet.⁵⁰ Sie wurde am 13. Oktober 1884 im Thurgau geboren und erlebte dort in Berg-Kehlhof ihre Kinder- und Jugendzeit in einem bäuerlich-dörflichen Umfeld, dem sie lebenslang verbunden blieb (Gedicht »Schneefall zur Nacht«, 1956 – ein Jahr vor ihrem Tod). Der Vater war ein »Patriarch alter Schule«, schickte die Tochter aber immerhin auf die Sekundarschule und für ein Jahr in die französische Westschweiz. Von ehemaligen Schulkameradinnen weiß Frau Quenzer, dass die Mutter damals die besten Aufsätze schrieb und leidenschaftlich erzählten konnte.

Anfangs des 20. Jahrhunderts kam sie nach Radolfzell zu Schiesser. Ihrer Fremdsprachenkenntnisse wegen (Französisch, Englisch, Italienisch)⁵¹ wurde sie als eine der ersten Frauen bei Schiesser im Büro beschäftigt. Bei Schiesser lernte sie ihren Mann kennen, der zur Firma Hüri nach Pontarlier (Jura) wechselte. Dort planten sie ihr gemeinsames Leben. Der Krieg trennte das junge Ehepaar für vier Jahre. In den ersten Nachkriegsjahren wohnten sie in Überlingen und wechselten 1926 nach Radolfzell über, wo Anna Schreiber-Baer bis zu ihrem Tod am 21. Februar 1957 lebte.

Für ihre Kinder blieb sie eine unerschöpfliche Quelle von Geschichten, Anregungen und Spielen. Im Stadtgarten erzählte sie zum Beispiel vom Bauernkrieg. Kleine Theaterstücke (an Dreikönig und Fasnacht) mit Aufführungen bei Allweiler und Schiesser gehörten ebenso dazu. Vielfach prägen Natureindrücke und persönliche Erlebnisse ihre Gedichte. Vor dem Ersten Weltkrieg veröffentlichte sie ihre Gedichte in der Familienzeitschrift »Heim und Welt«, danach nur noch in der »Freien Stimme« bzw. der »Bodenseezeitung«.⁵² Leider gibt es bis heute keine vollständige Edition ihrer Gedichte.

In beiden Kriegen musste sie um ihren Mann bangen, was ihre Gesundheit angriff. 1944 kehrte er als krank entlassen nach Hause zurück. Nur ihr starkes Gottvertrauen gab ihr die Kraft, dies zu bewältigen. Obwohl von Beruf Mehlgroßhändler, gab es zuhause kein zusätzliches Mehl, das hätte gegen das eigene Gewissen gesprochen. Stattdessen sammelte der Vater Pilze im Wald und fuhr wie die Krauthobler im Herbst für die Sägerei Stier umher, damit die Menschen das gesägte Feuerholz spalten konnten. Hierbei entstand wohl ihr Gedicht »D' Sägmaschin.«

50 Text zusammengestellt anlässlich eines Interviews des Verfassers 2007 mit Gerlinde Quenzer

51 Bei ihrem Tod kamen sogar noch italienische Beileidsbekundungen von Angehörigen des ehemaligen Mädchenheimes.

52 Siehe auch den Nachruf von Herbert Berner auf Anna Schreiber-Baer, in: HEGAU 4, 1957, S. 172/173, dort mit dem Gedicht »Zeller Nebel«

D' Sägmaschine

Sie knatteret und lärmet
Und tuet woss Gott wie stolz,
Me hörts as scho vu witem:
»Aha, do sägt me Holz!«

Und d' Sägi pfieft und quietsched,
As hett sies grausam schwer,
Und schloht d' Zäh i die Schieter,
Wie wenn es Schmalzbrot wär.

Sie kunnt m'r vor so g'frässig,
Wie voll vu Tück und List:
Die Klötzle gheied abi,
S' woss kos, wies gange iescht!

Schloht it au so e Sägi
I d' Weltg'schicht ihri Zäh?
Dass d' Klötzle nu so troled –
Wie viel mol hots dees gä!

Und no e Sägi git es,
Die lärmet zwor it stark.
Es hört und sieht sie nämer,
Und goht z'lescht doch is Mark.

Sie macht all Tag e Schnittli,
Ganz lis und u'vermerkt,
Me spürts erst mit de Johre,
Wie selli Sägi werkt.

Und a me schöne Morge,
Ischt ihri Arbet z' End:
De Tod nimmt d' Erdehülle,
D' Seel fallt i Gottes Händ.

Drum tue Di it z' arg gräme,
Halt di nu fest a IHM:
S' hot alls sin Sinn und Sege,
Sogar e Holzmaschin!

Anna Schreiber-Baer

Dichtkunst für die Privatsphäre trifft auch bei Ida Könninger, geb. Uhl, zu. Auch bei ihr vermischen sich starke Gefühle für die Heimat mit dem eigenen Schicksal, nur dass lange Zeit niemand seitens der Familie von ihrer dichterischen Ader wusste.⁵³ Am 6. November 1909 in Dunningen-Seedorf (Landkreis Rottweil) geboren, starb ihre Mutter bald nach der Geburt. Ihr Vater war Stein- und Bildhauer. Noch in jungen Jahren ging sie aus dem Elternhaus in die Fremde und arbeitete als Hauswirtschafterin in Straßburg, Freiburg und Frauenfeld. 1936 heiratete sie Anton Könninger und wurde Geschäftsfrau, betrieb einen Laden mit Wirtschaft in der Seestraße. Als die Nationalsozialisten ihre Wirtschaft schließen wollten, weil dort jemand gegen Hitler geschimpft hatte, brachte man sie nur mit Mühe davon ab, zur Kaserne zu marschieren und sich dort zu beschweren.

Ihre Gedichte schrieb Ida Könninger für sich nach Feierabend, als eine Art Tagebuch, von dem niemand wusste. Fasnachtstücke und Beiträge für die katholische Frauengemeinschaft blieben ihre Leidenschaft. Die Liebe zum Radolfzeller Münster und zur Heimat spiegelt sich auch in ihrem einzigen kleinen Gedichtband »Der Untersee und die Mettnau« wieder, welchen sie erst 1982, sechs Jahre vor ihrem Tod, im Eigenverlag veröffentlichte. Ida Könninger starb am 4. November 1988.

53 Nach einem Gespräch mit ihrem Sohn Werner Könninger 2007 notiert



Anna Schreiber-Baer (Foto: Privatarchiv G. Quenzer)



Ida Könninger (Foto: Privatarchiv W. Könninger)

Du schäumend helle Silberflut

Du schäumend helle Silberflut
 Bist heute allen Menschen gut,
 Selbst dem vergrämten Angesicht
 Bist du ein Freund, der lächelnd spricht:

Laß deine Sorgen, all den Gram,
 Sei heiter, schau zum Himmel an!
 Sieh meine Wellen, so auch deine Sorgen
 Zerschellen bis zum andern Morgen!

Ida Könninger-Uhl

Politik – die erste Radolfzeller Gemeinderätin

Mit der Änderung der Wahlgesetze nach dem Ersten Weltkrieg war es Frauen erstmals 1919 möglich, für politische Ämter zu kandidieren. Die Quellenlage hierzu ist allerdings sehr mager, Informationen sind nur spärlich zu finden.⁵⁴ Es gibt im Stadtarchiv Radolfzell keine Akten zu den Gemeinderäten, in den Protokollen sind lediglich die Ergebnisse der Sitzungen festgehalten. Weibliche Gemeindevorordnete waren 1919 in Radolfzell bei allen Parteien zu finden. Erstmalig stellte allerdings die SPD eine Kandidatin, Emilie Schneider, für den Gemeinderat auf.

⁵⁴ Als Quellen diente für diesen Abschnitt u. a. die Wahlunterlagen im Stadtarchiv, Akten IV 2/9 ff, die Protokollbücher des Stadtrates Radolfzell 1919 ff (leider nur Ergebnisprotokolle!) sowie die Zeitung »Freie Stimme« 1919 ff. Für freundliche Auskünfte Dank an Lily und Ewald Müller.

Radolfzell besaß 1910 rund 6000 Einwohner mit steigender Tendenz. Bei den Wahlen zur Badischen Nationalversammlung im Januar hatten die Sozialdemokraten noch Stimmenzuwächse zu verzeichnen, die aber bis zum Sommer zurückgingen. Der Einfluss des »gleichen Wahlrechtes« zeigt sich bei einem Vergleich der Gemeindeverordneten-Wahlen von 1913 und 1919: Das Zentrum baute seine Position von 26 auf 28 Vertreter aus, die Nationalliberalen büßten hingegen von 27 auf 15 gleich 12 Vertreter ein. Am stärksten profitierten vom »gleichen Wahlrecht« die Sozialdemokraten, die sich von 7 auf 10 Vertreter steigern konnten.

Die »Freie Stimme« vermeldet zur Wahl 1919:⁵⁵ »Äußerlich zeigt der neue Gemeinderat zur Hälfte ein neues Gesicht, indem eine Frau und fünf neue Männer in das Kollegium eintreten [...]. Möge der Gemeinderat alles Trennende bei Seite schieben und sich in gemeinsamer Arbeit zusammenfinden zum Wohle und Besten unserer altehrwürdigen Stadt und ihrer Bürger.« Und weiter: »Die Gemeinderatswahlen sind getägt. Bürgerausschuß und Gemeinderat haben ein gegen früher stark verändertes Aussehen erhalten. In beiden Kollegien sind Frauen eingezogen und diese werden den Nachweis erbringen, daß ihre öffentliche Betätigung für die Allgemeinheit von großem Werte ist.« Trotz Befürwortung der Mitwirkung von Frauen ist der rechtferdigende Unterton nicht zu überhören.

Die erste Gemeinderätin, Emilie Schneider, geb. Strübe, kam mit ihren Eltern, die bei der evangelischen Kirche als Mesner angestellt waren, aus dem Wiesental nach Stockach. Sie heiratete 1908 Johann Schneider, der bei der Bahn als Schlosser arbeitete. Der Ehe entsprossen zwei Söhne. Ihr Vater wurde 1919 Ortsvorsitzender der SPD und vertrat die Partei auch im Bürgerausschuss. Als Arbeiterin bei Schiesser, zunächst in Stockach und dann in Radolfzell, begann sie sich früh für politische Fragen zu interessieren. Ab 1919 im Radolfzeller Gemeinderat, wurde Emilie Schneider am 6. Dezember 1922 wiedergewählt. Zunächst war sie bei der ersten Wahlvorschlagsliste auf den vierten Listenplatz gesetzt worden, was aber im Lauf des Verfahrens geändert wurde. Emilie Schneider erhielt den dritten Platz und erreichte damit den Wiedereinzug in den Rat.

Von 59 Stimmen der Gemeindevorordneten entfielen auf das Zentrum 24 (5 Sitze), auf die SPD 13 (3 Sitze), auf die Bürgerliche Liste 18 (4 Sitze) und auf die Kommunisten 4 (keinen Sitz). Bei den Gemeindevorordneten findet sich ebenso Emilies Mann Johann. Beide wohnten im Bleichenweg. Ihren Beruf gab sie anfangs mit Textilarbeiterin und später mit Näherin an. In den Akten von 1922 findet man erstmals einen Hinweis, in welchen Bereichen sie sich engagierte. Sie war bei der »Ressortverteilung« des Bürgermeisters zuständig für »Fürsorgeerziehung, Pflegekinder, Lebensmitteluntersuchung, Kinderspeisung und Lebensmittelbeschaffung« – Letzteres zusammen mit ihrem Parteigenossen Paul Böttcher.

Bei der Wahl am 23. Dezember 1926 gelang es der SPD nur noch zwei Vertreter in den Gemeinderat zu entsenden, dem dritten Listenplatz und damit Emilie Schneider reichte die Stimmenzahl nicht mehr zum Wiedereinzug. Immerhin, in die neu

55 Freie Stimme vom 5.6.1919

gebildete Schulkommission wählte man neben fünf Gemeinderäten auch weitere Mitglieder, darunter Emilie Schneider, wohl als Anerkennung für ihr bisheriges Wirken.

Aufgrund ihres Ressorts kann man die Leistung von Emilie Schneider nur erahnen. Der verlorene Weltkrieg, der Umbruch in der Gesellschaft und der Hunger, dies alles waren keine idealen Voraussetzungen für eine demokratische Politik. Lebensmittelkarten, Wohnungsmangel in der Stadt, hinzu kam die Selbstbehauptung der SPD gegenüber der USPD und der KPD, all dies bildete keine leichte Gemengelage, in der sie – noch dazu als Frau – agieren musste. Die USPD forderte beispielsweise die Entlassung der auf dem Lebensmittelamt beschäftigten Frauen zu Gunsten männlicher Arbeitskräfte.

Nach 1926 verliert sich ihre Spur, bis sie 1944 während eines Fliegerangriffs an einem Schlaganfall in Radolfzell stirbt. Mit der Initiierung des »SPD-Preises für beispielhaftes demokratisches Engagement im Gedenken an Emilie Schneider und Gustav Troll« wurde ihr – zusammen mit dem Ehrenbürger Gustav Troll – 1998 durch die Radolfzeller SPD zumindest namentlich ein »Denkmal« gesetzt.

Selbst in den 1950er Jahren war es nicht leicht, als Frau zu kandidieren, wie das Beispiel Bertha Stupp zeigt, die 1956 für die FDP kandidierte. In ihrem Wahlauftruf versuchte sie wachzurütteln und zugleich eine Legitimation zu liefern, warum es Frauen in der Politik brauche. Sie stand als einzige gegen 35 männliche Kandidaten und wurde nicht gewählt. Der »Südkurier« kommentierte. »Auffallend ist, wie wenig Frauen auf den Listen stehen [...]. Das ist umso bedauerlicher, als gerade in der Kommunalpolitik Frauen ein gewichtiges und nützliches Wort mitsprechen können.«⁵⁶

In mehreren Abschnitten ihres Werbezettels hatte Bertha Stupp den »Nutzen« von Frauen im Gemeinderat aufzuzeigen versucht: »Frauen denken praktisch und wirtschaftlich. Sie lassen gegenüber dem sachlich-nüchternen Denken des Mannes auch das Mitgefühl zu Worte kommen. So wird die Arbeit der Gemeinderäte durch das Mitwirken der Frau bereichert und ergänzt [...]. Die sehr knappen Finanzen der Stadt [...], dabei kann eine Frau nützlich sein, denn richtiges Sparen und gutes, sachverständiges Einteilen sind ja ihre Aufgaben Tag für Tag [...]. Bitte geben sie der Frau eine Chance!« Sie erhielt keine Chance, ihr Wirken unter Beweis zu stellen.

Auch spätere Gemeinderätinnen hatten es nicht leicht, sich in dieser Männerdomäne zu behaupten. So bekannte Leonie Carstensen (Jahrgang 1916): »Da wurde man sehr schnell kalt gestellt!«. Doch sie hatte gelernt sich durchzuschlagen. »Der Weg war nicht immer geradlinig.« Sie zog nach 1945 allein fünf Kinder groß, und auch bei ihrer Tätigkeit im Versorgungsamt, bei dem sie mit vielen Schicksalen von Spätheimkehrern konfrontiert wurde, musste sie »ihren Mann stehen«.

Bis zum heutigen Tag ist der Frauenanteil im Gemeinderat immer noch gering. In der Wahlperiode 2004–09 waren unter 26 Gemeinderäten nur fünf Frauen zu finden: drei von der CDU (Gerda Gnann, Martina Gleich, Cornelia Bambini-Adam), eine von der SPD (Susann Göhler-Krekosch), eine von der Freien Grünen Liste (Anja

56 Zitiert nach dem Wahlauftruf von Bertha Stupp, Archiv Stadler



Links: Emilie Schneider, erste Gemeinderätin von Radolfzell (Foto: Familie Schneider)

Oben: Elisabeth Bletscher-Böttinger (Bildarchiv »Südkurier«)

Matuszak, allerdings vorzeitig zurückgetreten), keine von den Freien Wählern und der FDP.

»Radolfzell erhält den ersten Brunnen der deutschen Mutter«⁵⁷

Die Brunnenfigur des Stadtgründers Bischof Radolt auf dem Marktplatz, dem damaligen »Hindenburg-Platz«, war den Nationalsozialisten offenbar ein Dorn im Auge. Auf jeden Fall bemühte man sich, die religiöse Gründung Radolfzells nicht hervorzuheben, schon gar nicht mit einer »Bischofs-Figur«. So versuchte die örtliche NSDAP-Parteileitung in Zusammenarbeit mit Bürgermeister Josef Jöhle, »Bischof Radolt« durch die Plastik einer Mutter mit Kindern zu ersetzen. Anscheinend hatte der Reichsführer SS Heinrich Himmler dies selbst vorgeschlagen und sei bereit gewesen, diesen ersten »Mutterbrunnen« Deutschlands in Radolfzell zu stiften. Durch »inneren Widerstand« der Radolfzeller und den Kriegsausbruch kam es nicht dazu, lediglich das kleine Foto mit dem Gipsmodell kündet von den Absichten.

»Provinz findet nur in den Köpfen der Menschen statt!«

Im Juli 2002 verstarb 52-jährig Elisabeth Bletscher-Böttinger, in Radolfzell kurz nur »EBB« genannt. Sie begann als Krankenschwester, später folgte ein Sozialpädagogik-Studium. 1981 leitete sie für ein Jahr das Jugendhaus, 1995 wurde sie Leiterin

57 Schlagzeile in der »Deutschen Bodensee-Zeitung« vom 15.4.1939

des Kulturamtes Radolfzell. Sie sah Kultur als Überlebensmittel. Bei der Trauerfeier 2002 bekannte Oberbürgermeister Dr. Jörg Schmidt: »Sie war ein öffentlicher Mensch. Sie hat immer Position bezogen und ist keiner Auseinandersetzung aus dem Weg gegangen [...], wenn sie von der Richtigkeit der Sache überzeugt war.« In der Tat, sie konnte unbequem sein, darin lag aber ihre Stärke.

»Südkurier«-Redakteurin Brigitte Robers formulierte in ihrem Nachruf:⁵⁸ »Die Hoffnung auf eine Zukunft lässt leichter über die Kluften [!] hinweg sehen, die in der Gegenwart aufreißen. Erst, wenn Hoffnung unmöglich geworden ist, werden die Abgründe der Kluften[!] bewusst werden. Elisabeth Bletscher-Böttinger war personifizierte Hoffnung einer Stadt, die sich so schwer tut, sich inspiriert und mutig gegen ihre Nachbarinnen abzuheben.« Treffend bemerkte »EBB« in einem Südkurier-Gespräch 1993: »Provinz findet nur in den Köpfen der Menschen statt!« Zusammen mit ihrem Team entstanden der Kabarettwinter, die Belebung der »Villa Bosch«, das Literaturfrühstück, die See(h)straßengalerie und die Sommerakademie-Konzeption – alles Aktionen, von denen die Stadt heute noch kulturell zieht.

Erste »Frauendemo«

Es gäbe noch viel über Frauen zu berichten, zum Beispiel von den Marktfrauen. 1908/09 ertröten die Marktfrauen der Höri zusammen mit den Radolfzellern den »berüchtigten Karrensteg«. Die Reichsbahn hatte den ebenerdigen Bahnübergang durch den Ausbau der Gleise geschlossen, dabei aber die Rechnung ohne die »Höri-Wiiber« gemacht, die immer mit den Schiffen an der Hafenmole landeten und jetzt nicht mehr mit ihren »Chaisen« direkt in die Stadt konnten. Nach heftigen Protesten baute man ihnen den »Karrensteg«. Stellvertretend für die Marktfrauen sei Maria Seeger aus Mögglingen genannt. Sie verkauft ihr Obst noch im hohen Alter auf dem Wochenmarkt, jeden Mittwoch und Samstag, diese Aufgabe hat sie von ihrem Vater übernommen. Als die Verwaltung 2008 drei Marktstände von Frauen zusammenschob, leisteten diese hartnäckig Widerstand.